Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familienzeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bielitz, 22. Jänner 1928.

Die Gedenkmünze zur Eröffnung des chemischen Instituts in Warschau.





Anläßlich der Eröffnung des chemischen Instituts in Warschau ist eine Gedenkmünze geprägt worden, deren eine Seite das Portrait des Gründers des Instituts, des Herrn Staatspräsidenten Mościcki, trägt.

N° 5

Preis Zł 1.—

II. Jahrgang.

Bezugspreise:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75.—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7.50, Lei 225.—

Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18.—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

„Die Welt am Sonntag" kann durch alle Postämter in Polen abonniert werden.

Anzeigentarif:

1/1 Seite 120 Zł., 1/2 Seite 70 Zł., 1/4 Seite 40 Zł., 1/8 Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.
Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50%, Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20% schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40% Aufschlag pro Aufnahme.
(Kein Wiederholungsrabatt)

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.**



Werthers Lotte.

An einen der erfolgreichsten Romane aller Zeiten, erinnerte der 16. Januar 1928. An diesem Tag jährte sich der Todestag von Werthers Lotte zum 100. Mal. Ein Sommererlebnis von wenigen Wochen legte den ersten Grund zu diesem populärsten aller Werke Goethes: An einem Junitag 1772 sah der Dichter anläßlich eines ländlichen Balles, der die Wetzlarer Gesellschaft nach Wolpertshausen führte, die damals 18jährige Tochter des Amtmanns Buff zum ersten Mal, zugleich mit derem Verlobten, dem hannöverischen Legationssekretär Kestner. Am nächsten Tag begab er sich in das seither so berühmt gewordene „Deutsche Haus", die Dienstwohnung des Amtmanns, um sich nach dem Befinden der Demoiselle Buff zu erkundigen und lernte sie hier, wie sich Kestner ausdrückt, von der Seite kennen, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen". Hieraus entstanden die beiden reizvollsten Bilder des ganzen Werkes, die fröhliche blonde Lotte im weißen Festkleid, der nichts übers Tanzen geht, und die Lotte im Kreise ihrer 10 Geschwister, denen sie seit zwei Jahren die Mutter ersetzte und auf deren Schultern die Last eines ausgedehnten Hausstandes ruhte. Die Briefe, die Goethe in den nächsten Jahren mit Kestner wechselte, beweisen wie ein eigenartiges Freundschaftsband die drei Menschen umschlang, auf gegenseitiges Vertrauen gegründet. Die wirkliche Lotte kannte nicht die Sentimentalität der Romanfigur und scheint auch nicht wie diese je in ihrer Neigung zu ihrem Verlobten schwankend geworden zu sein. Man gewinnt den Eindruck, daß es bei Goethe eine Leidenschaft war, die mit der Einbildungskraft mehr zu tun hatte als mit dem Herzen und den Dichter mehr beschäftigte als den Menschen. Immerhin mußte in fast täglichem Verkehr dies Spiel mit Gemütsbewegungen zu einer wirklichen Leidenschaft, zu einer Gefahr heranwachsen.

Ohne Abschied zu nehmen, verließ Goethe schon im September 1772 Wetzlar. Kestner schreibt darüber in sein Tagebuch: „Lottchen war betrübt über seine Abreise, doch war es, ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm." Die zahlreichen Briefe Goethes aus Frankfurt sind voll zärtlicher Erinnerungen und sehnsüchtiger Geständnisse. Lottes Silhouette hing in seinem Zimmer und er konnte es doch nicht übers Herz bringen, wie er es sich zuerst vorgenommen, sie zu verbrennen, als Lotte im April 1773 heiratete und die Uebersiedlung nach Hannover folgte. Ein Jahr später schenkte Lotte dem ersten ihrer zahlreichen Kinder das Leben, das nach Goethe genannt wurde. Bald darauf konnte der Dichter den vollendeten Werther absenden. Aber während alle Welt davon entzückt war und der Ruhm in kurzer Zeit über Deutschland, selbst über Europa hinausging, war das Kestnersche Ehepaar sehr peinlich davon berührt. Gewiß war das ganze eine Komposition und in Lotte andere Gestalten hineingewebt, hatte sie doch sogar ihre blauen Augen gegen die schwarzen der jungen Maximiliane La Roche tauschen müssen, der neuen Flamme Goethes, wie auch der wenig sympathische Albert des Romans gar nichts von Kestner und eher etwas von Maximilianes Gatten hat. Aber die Urbilder waren doch nicht zu verkennen. Lotte war viel zu natürlich und einfach, um an dem allgemeinen Aufsehen, das sie auf diese Weise erregte, Gefallen zu finden und in einem gekränkten Schreiben Kestners stellte dieser fest: „Der wirklichen Lotte würde es leid tun, wenn sie eurer da gemalten Lotte gleich wäre." Auf einen bestürzten Brief des Autors wurde die Freundschaft allerdings wiederhergestellt, aber ein befriedigendes Gefühl darüber, die vielbewunderte Heldin des Moderomans zu sein hat Lotte sicher nie empfunden.

Im Alter kam es noch zu einem Wiedersehen. 1816 begab sich die Frau Hofrätin Kestner nach Weimar, um ihre dort verheiratete Schwester zu besuchen und von dem Herrn Geheimdenrat und Staatsminister v. Goethe ist ein steifes Billet vorhanden, in der er der verehrten Freundin seine Loge im Theater zur Verfügung stellt, zugleich aber sein Fernbleiben entschuldigt. Mit Goethes anderer Lotte wurde sie bekannt; Frau v. Stein schreibt, daß sie mit der Frau Hofrätin Kestner schon mehrfach angenehme Unterhaltungen gehabt hätte, aber „ein Werther würde sich freilich nicht mehr um sie erschießen . . ."

Von allen Lieben Goethes ist sie vielleicht die glücklichste gewesen, denn sie hat ein ganz ihrem Wesen entsprechendes reich ausgefülltes Frauendasein geführt. Ohne es zu wünschen, ohne es ganz zu begreifen, empfing sie das Geschenk der ewigen Jugend, und solange das Gedächtnis Goethes bleiben wird, bleibt auch die blonde fröhliche Wetzlarer Lotte im weißen Kleid mit den flatternden rosenfarbenen Bändern. Liane v. Gentzkow.

Die Schreckenskammer.

Eine Erinnerung an den Dichter Peter Hille.
Von Felix Leydenius (München).

Als ich mit meinem Freunde Axel und seiner vierten rechtmäßigen Gattin die kleine italienische Kneipe an der Potsdamer Brücke betrat, saß Peter Hille schon am Stammtisch. Im matten flackernden Licht der Christbaumkerzen erinnerte sein schmaler Apostelkopf an die rührende Schönheit frühgotischer Bildwerke. Auch Donald Wedekind, Franks begabter Bruder, hatte sich an diesem Weihnachtsabend eingefunden und peinigte mit zynischen Bemerkungen die Kinderseele des weltfremden Poeten. Dann kamen nach und nach die anderen, Desperadonaturen, zähe, mit sich selbst und dem Dasein ringende Gesellen; Märtyrer ihrer Ueberzeugung, die mutig Hunger und Entbehrungen ertrugen.

Kurze Zeit darauf starb Peter Hille. Donald Wedekind erschoß sich auf einer Bank im Wiener Prater. Auch die meisten anderen deckt heute der grüne Rasen. Etwas wie Todesahnen mag wohl an jenem Abend auf uns gelastet haben; es dämpfte die laute Fröhlichkeit der Zechenden. Oder erweckten Tannenduft und Kerzenschimmer bei den Heimatlosen die Erinnerung an die Tage einer behüteten Kindheit? Zum Teufel, wir waren doch sonst nicht sentimental!

Vergeblich bemühte sich Berthy, der Maler, die gedrückte Stimmung zu beleben. Unermüdlich sang er marokkanische Weisen und trommelte die Begleitung auf der Guitarre. Dann zeigte er sich als Tanzparodist und schließlich wollte er faule Witze erzählen. Da warfen wir ihn hinaus.

Früher als sonst brach man auf. Axel bot seinem Freunde Peter Hille, der wieder einmal „ohne Bleibe" war, die Gastfreundschaft an und erntete dafür einen wütenden Blick seiner besseren Hälfte. Frau Mizzi, die Tochter eines ehrsamen Subalternbeamten aus Schievelbein, konnte sich nun einmal nicht an die lockeren Sitten der Berliner Boheme gewöhnen; sie war der Ansicht, daß ihr Heim kein Asyl für obdachlose Künstler sei, und hatte ihrem Axel derartige Einladungen ausdrücklich untersagt. Von seinen freundschaftlichen Gefühlen und reichlichem Alkoholgenuß übermannt, kümmerte sich aber dieser wenig um die Wünsche seiner Gebieterin, sondern faßte liebevoll den Dichter unter den Arm und zog ihn mit sich fort. — Ich folgte mit der grollenden Mizzi.

In der eisigen Schneeluft flohen jedoch die Geister des Weins vor Axels dämmerndem Schuldbewußtsein. Nicht mit Unrecht fürchtete er eine temperamentvolle Auseinandersetzung mit seiner gereizten Gattin und sann daher auf einen Ausweg. In seiner Wohnung angelangt, wies er dem Freunde, dem er gern das eigene Bett zur Verfügung gestellt hätte, einen kleinen Verschlag neben seinem Atelier an. Im engeren Familienkreise pflegte man diese Stätte als „Schreckenskammer" zu bezeichnen. Die beschädigten Stellen des Daches sorgten immerhin für Licht und Lüftung des fensterlosen Raumes; neben Blendrahmen, Kehrichteimern und anderem Gerümpel enthielt er eine alte wacklige Feldbettstelle, die dem Dichter als Lager dienen sollte.

Dichter werden in dieser Welt nun einmal nicht auf Rosen gebettet, und der müde Wanderer, gewohnt, auf einer Bank im Wartesaal oder gar im Freien zu nächtigen, war wohl froh, in dieser kalten Winternacht überhaupt ein Dach über dem Kopfe zu haben. Es ist auch gut möglich, daß dem „Traumpeter", der ja auf einem ganz anderen Planeten lebte als wir Skeptiker, diese trostlose Bude als ein köstliches Prunkgemach erschien, denn er war gerührt über die Güte des Freundes und erschöpfte sich immer wieder in Danksagungen. In seiner tiefen Ergriffenheit konnte der Dichter gar keinen Schlaf finden, und in dieser denkwürdigen Christnacht entstand beim flackernden Schein einer Wachskerze ein langes Gedicht, in dem Peter Hille die Gastfreundschaft als die hehrste Tugend des Menschen preist.

Kichert da irgend ein loser Schalk?

Frau Mizzi hat jedenfalls am anderen Morgen ein sehr mißtrauisches Gesicht gemacht, als Peter am Frühstückstisch seine tönenden Verse vorlas, und noch heute wiegt sie bedenklich ihren Kopf, wenn die Zeitungsschreiber behaupten, mit Peter Hille sei der letzte deutsche Romantiker zu Grabe getragen worden . . .

Jon.

Groteske von Hans Riebau (Bremen).

Jon wollte den Prokuristen sprechen.

„Einen Augenblick", sagte das Fräulein.

Jon wartete. Neben ihm saß ein Herr im Pelzmantel und wartete ebenfalls.

Jon ließ seine Blicke wandern. Auf einem Tische lagen Banknoten: zehn Hundertmarkscheine in einer Reihe. „Dieser Leichtsinn!" dachte Jon.

Der Prokurist kam. Jon stand auf. Der Herr im Pelzmantel ebenfalls. Er sprach gerade mit dem Prokuristen. Das Fräulein suchte etwas auf dem Tisch. „Die tausend Mark sind weg", sagte sie auf einmal bestürzt. Alle vier sahen sich an.

„Meine Herren!" sagte der Prokurist und räusperte sich. „Eben war das Geld noch da."

„Erlauben . . ." entrüstete sich der Herr im Pelzmantel, „wollen Sie etwa? Ueberhaupt kein Geld gesehen."

„Furchtbar peinlich", stammelte der Prokurist.

„Das Beste ist", sagte Jon, „wir lassen uns sofort untersuchen. Nur so ist es möglich, ohne Verdacht von hier fortzugehen."

„Allerdings", räusperte sich abermals der Prokurist.

„Visitieren?" fuhr der Herr im Pelzmantel auf. Seine Stirnadern schwollen. „Mich visitieren? Den Versicherungsdirektor Jude?"

„Unangenehm, aber praktisch", meinte Jon, und drehte seine Taschen um. Alle.

„Niemals", sagte der Herr im Pelzmantel. „Unerhörte Zumutung!"

Als das Fräulein mit dem Schupo kam, sagte der Prokurist: „Verdacht allerdings hier", und er zeigte auf den Herrn im Pelzmantel. Der Beamte führte diesen ab.

„Furchtbar peinlich", entschuldigte sich der Prokurist.

„Allerdings", entgegnete Jon und ging...

„Was man nicht alles erlebt", meinte er, als er wieder auf der Straße stand. Trat in einen Hauseingang, bückte sich und entnahm seinen Hosenaufschlägen zehn Hundertmarkscheine.

Von Tiersagen.

Es ist bekannt, daß in den verschiedensten Religionen Tiere entweder selbst heilig gehalten werden, wie bei den alten Aegyptern beispielsweise die Katze oder daß sie als Begleiter der Götter erscheinen und ihnen besonders geweiht waren, wie etwa der Adler dem Zeus, die Taube der Venus usw. Bei den indogermanischen Völkern spielte die Verehrung des Rindes eine große Rolle; allgemein wurde die Erdgöttin in Gestalt einer nährenden Kuh dargestellt. Ebenso wird der Mondgöttin Stiergestalt beigelegt; die Sichel des Mondes gibt die Ueberleitung zum Gehörn des Stieres.

Heiliggehalten wurde bei den Germanen auch der Wolf, das dem Wotan heilige Tier. Erst nach der Verbreitung des Christentums wurde der Wolf um seine Stellung gebracht und vom Aberglauben in den Werwolf umgewandelt, der bald Mensch, bald Wolf ist, und um den sich mancherlei grausige Sagen spinnen.

Sehr bedeutend ist die Rolle der Schlangen in orientalischen Legenden und Sagen. Aber auch in europäischen Märchen finden wir Schlangenköniginnen; so zum Beispiel glaubt der Russe an ein Natternreich mit einem Natternkönig, der eine mit Edelsteinen geschmückte, im Sonnenschein herrlich schimmernde Krone trägt und dem alle Nattern untertan sind. Widerfährt einem seiner Untertanen Böses, so rächt der Natternkönig das an dem Frevler, indem er Krankheit und Not über ihn verhängt. Das ist der Grund, warum die Ringelnatter in Rußland in hohen Ehren gehalten wurde.

Auch dem Feuersalamander wurden geheimnisvolle und ungewöhnliche Eigenschaften zugeschrieben. Ein Naturforscher des Altertums sagt von ihm: „Der Salamander, ein Tier von Eidechsengestalt, läßt sich nur bei starkem Regen sehen und kommt bei trockenem Wetter nie zum Vorschein. Er ist so kalt, daß er wie Eis durch bloße Berührung Feuer auslöscht. Unter allen giftigen Tieren sind die Salamander die boshaftesten. Andere verletzen nur einzelne Menschen und töten nicht mehrere zugleich, ganz abgesehen davon, daß die Gifttiere, welche einen Menschen verwundet haben, umkommen und von der Erde nicht wieder aufgenommen werden, — der Salamander hingegen kann ganze Völker vernichten, falls diese sich nicht vorsehen. Wenn er auf einen Baum kriecht, vergiftet er alle Früchte, und wer davon genießt, stirbt vor Frost; ja, wenn von einem Holze, welches er nur mit dem Fuße berührt hat, Brot gebacken wird, so ist auch dieses vergiftet, und fällt er in einen Brunnen, das Wasser nicht minder." — Nach den römischen Gesetzen wurde derjenige, welcher einem anderen irgend einen Teil eines Salamanders eingab, als Giftmischer erklärt und zum Tode verurteilt. Die Goldmacher verbrannten den Salamander unter bestimmten Zeremonien und meinten Gold gewinnen zu können, wenn sie das Tier auf ein Schmelzfeuer setzten und nach geraumer Zeit Quecksilber auf den verkohlten Giftwurm träufeln ließen. Brach eine Feuersbrunst aus, so warf man den Salamander in die Flammen, um dem Unheil Einhalt zu gebieten.

Gefürchtet ist auch die Hyäne. Ein Hund soll nicht mehr bellen, und nicht mehr hören, riechen und sehen können, wenn der Schatten einer Hyäne ihn trifft. Auch soll die Hyäne je nach Belieben ihr Geschlecht ändern und bald als männliches, bald als weibliches Tier erscheinen können. Sie soll Menschenstimme annehmen, um Menschen herbeizulocken und dann zu überfallen. Die Araber behaupten, daß Menschen von dem Genuß eines Hyänengehirns wahnsinnig werden. Der Kopf des erlegten Raubtieres wird vergraben, um den bösen Zauber zu bannen. Auch nimmt man an, daß sie nichts anderes, als verkappte böse Zauberer sind, die bei Nacht umherschleichen, um allen guten Menschen Verderben zu bringen. Ihr bloßer Blick kann das Blut in den Adern stocken lassen, die Eingeweide austrocknen und den Verstand verwirren. Ganze Dörfer wurden niedergebrannt, in denen sich Hyänen befanden, ohne daß man die Dämonen dadurch zu verscheuchen vermochte.

Demgegenüber umgibt der Orient den Pelikan mit freundlichen Sagen. Er gilt als Symbol der sich selbst aufopfernden Liebe und Barmherzigkeit. Die Sage erzählt, daß er sich mit seiner scharfen Schnabelspitze die Brust aufreiße, um die Jungen mit seinem eigenen Blut zu tränken. Als man in Mekka die Kaaba baute, kam die Arbeit zum Stillstand, weil das Wasser weit hergeholt werden mußte und es an Wasserträgern mangelte. Da schickte Allah tausende von Pelikanen, die ihren Kehlsack mit Wasser füllten und dieses den Bauleuten brachten, sodaß die Arbeit ihren Fortgang nehmen konnte.



Mathilde von Eschstruth. 88 Jahre!

Kürzlich feierte die Dichterin Frl. Mathilde von Eschstruth in voller Geistesfrische ihren 88. Geburtstag. Vorahnend hat sie in ihren Schriften stets edelste soziale Ideale verfochten und obgleich Elternhaus und Tradition, in denen sie groß geworden war, „der Arbeit der Frau" wenig Unterstützung boten, hat sie doch in einer Zeit, wo die weibliche Berufsarbeit noch unter den schlimmsten Vorurteilen litt, sich durchgesetzt und — ihr Lehrerinnenexamen gemacht. Als sie dann körperlich verhindert war, den Beruf dauernd praktisch auszuüben, hat sie sich als Schriftstellerin für das Recht der Frau auf Arbeit, die höchstens Menschenglück bedeutete, eingesetzt. Allerdings durfte sie dies nur unter dem angenommenen Namen Mathilde von Eschen tun, um ihrer Familie kein Aergernis zu bereiten, denn bei der innigen Liebe, mit der sie an ihren Eltern hing, wäre es ihr unmöglich gewesen, sie, die in anderen Anschauungen wurzelten, zu verletzen. Von ihren sozialen Romanen: „Inmitten der Bewegung" und „Auf dem Wege zur Erkenntnis" ist nur noch der letztere im Buchhandel zu haben. Andere Romane: „Zwei reiche Frauen" und „Menschen von heute", „Meines Lebens Roman" sind leider vergriffen. Ihre Jugendschriften, die zu den besten zählen, die wir haben, so z. B. „Pension und Leben" und „Nur ein Hausmütterchen", haben mehrfache Auflagen erlebt, so erst vor Kurzem eine neue. Ihre tiefe Religiösität veranlaßte sie zu der Schrift „Goethe und Parsifal". „Die religiöse Frage". Ihr feines Kunstempfinden zu der Schrift: Kunst und Mode." Die Inflation hat auch Mathilde von Eschstruth um den Lohn ihrer fleißigen, geistigen Arbeit gebracht, und so hat sie auch des Lebens Not in den letzten Jahren noch erfahren müssen. Mathilde von Eschstruth selbst nimmt noch regen Anteil an dem Weltgeschehen, das sie mit lebhaftem Interesse verfolgt.

Das Werkzeug Gottes.

Skizze von Grete Massé.

Sie lebten still dahin: Hakk, der Mann, und Freda, das Weib. Sie waren von weit hergekommen und hatten niemandem weder Gruß noch Wort gegeben. Stumm wie die Tiere waren sie ihres Weges gezogen. Staub lag auf ihren schweren Schuhen, und das Haar, zerzaust vom Wind der Wanderung, stand wild und starr um ihre Stirnen. Sie trugen die Köpfe gesenkt, als müßten sie sich stemmen gegen einen Widerstand. Erst wenn sie sich aufrichteten, sah man, wie groß sie eigentlich waren. Die Frau reichte mit ihrem Scheitel nahezu bis zur Stirn des Mannes.

Nahe den Wäldern, fernab von den letzten Dörflern, schlug der Riesenhafte mit der Kraft seiner gewaltigen Arme die Wohnhütte auf. — Kreischend zog seine Säge durch das Holz der Bäume, die er gefällt. Das Geräusch der Arbeit und der Schrei des wilden Vogels in den Lüften waren die einzigen Laute, welche die Stille zerrissen, sie stand wie eine Mauer um die beiden Menschen.

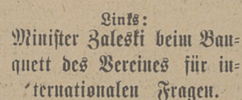
Jahr um Jahr verging. Sie litten nicht Not. Die Arbeit ihrer Hände war gesegnet. Was ihnen der Wald nicht bot und der Erdboden nicht gab, das holte die Frau nach stundenlangen Märschen aus einer anderen Gegend.

Während die Gefährtin fern war, überkam den riesenhaften Mann die Unruhe; es trieb ihn hin und her. Er warf das Arbeitsgerät fort, suchte einen Platz auf, von dem aus er das Gelände weit überschauen konnte, und wartete. Dann und wann zog er eine alte, verbeulte, silberne Uhr aus der Tasche und verfolgte düster den Weg des Zeigers. War die Stunde überschritten, ward der Mann bleich wie der Tod; aus seinen Zügen sprang jäh der Ausdruck der Angst empor. Sie steigerte sich zur Qual. „Sie kommt nicht wieder" — stöhnte er. Er sah sie im Geiste davongehen den großen Städten zu; sie durfte sich ja überall hin wagen. Der Verdacht lastete nur auf ihm. Jeder würde ihn für einen Mörder halten. Er hatte den Fremden tot im Schnee gefunden, als er zurückkam mit dem Gelde, das er für ihn wechseln sollte. Aber das hätte ihm niemand geglaubt. Vielleicht hätte er sich dennoch dem Gericht gestellt, wenn nicht die Frau gewesen wäre, die kühle, rothaarige, schweigsame. Wie, wenn man ihn einsperrte? Er wollte sie nicht lassen, die sich ihm wider Willen vermählt hatte, die ihre Pflichten fleißig und getreu verrichtete, aber nie ein Liebeswort für ihn fand, nie von selbst den Arm um seinen Nacken schlang und ihn nie auf den Mund küßte.

Er wäre hinter seinen Gefängnismauern dem Wahnsinn verfallen, wenn er sich hätte vorstellen müssen, daß indessen seine Frau als Wirtin allein in ihrer Schenke stand: mit ihrem roten Haar den Brennpunkt aller Männerblicke bildend, die sehnsüchtig nach ihrem schönen Haupte starrten. Nein, er konnte sich nicht einsperren lassen, sich nicht außerhalb der Welt stellen. Die Frau war ihm sofort gefolgt, ohne Murren und ohne Wimperzucken, als er von ihr die Flucht verlangte. In die Einöde, auf der die Stille schwerer lastete als der niedrige graue Himmel. Sie hatte bei ihm ausgeharrt, Jahr um Jahr, und seine Liebe geduldet. Nur wenn sie mit ihrer Kiepe über Land ging, und Stunden um Stunden verrannen, bis er sie zurückkehren sah, überfiel ihn die tödliche Angst, daß sie irgendwo auf Nimmerwiedersehen untertauchen könnte.



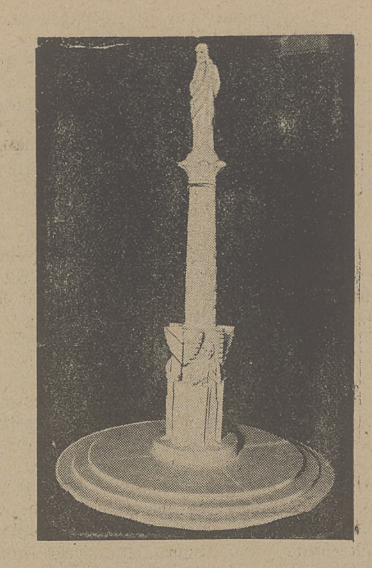




Links:

Minister Zaleski beim Banquett des Vereines für internationalen Fragen.

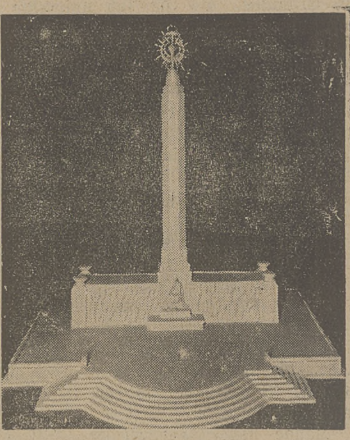
Beim Banquett des Vereines für internationalen Fragen in Warschau hielt der Außenminister Zaleski einen politischen Vortrag, in welchem er die polnisch-litauische Angelegenheit berührte. Er bemerkte, daß sich das Verhältnis Polens zu Deutschland gebessert habe und das Frieden unserer Politik im Verhältnisse zu der Sowjetrußlands herrsche. Die Fotographie zeigt unter den Teilnehmern an dem Banquett die Minister: Zaleski (1), Miedziński (2), und Staniewicz (3).



Ein Denkmal der Wiederaufrichtung Polens in Posen vor dem königlichen Palais.

Das Projekt des Herrn Ostrowski welchem der III. Preis zuerkannt wurde (oben).

Das Projekt des Herrn Josef Bożycki und Josef Starzyński aus Lemberg, welches den ersten Preis erhielt (unten).





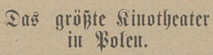
Links:

Aus dem Leben der „Militärfamilie" in Warschau

Am 6. Jänner ds. fand im Garnisionskasino in Warschau eine Kinderunterhaltung statt. Von Kindern der Militärangehörigen wurde das Spiel „Król Migdałowy" (der Mandelkönig) aufgeführt. Die Abbildung zeigt den Hofstaat des Mandelkönig.







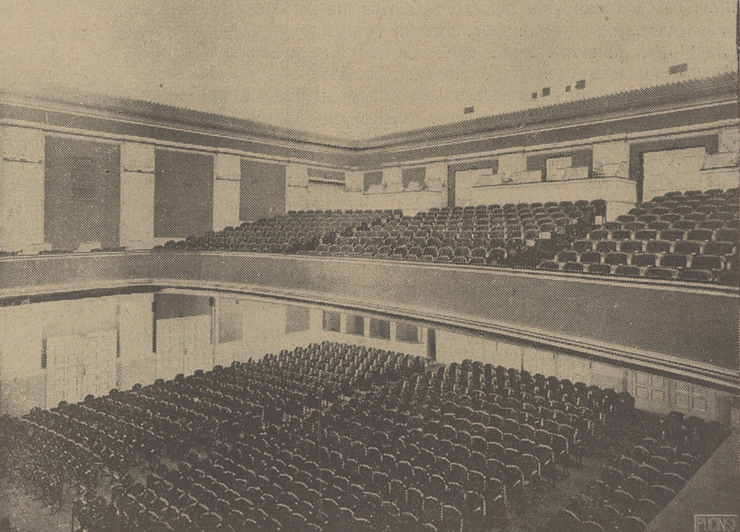
Links:

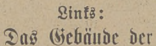
Tragischer Tod eines Schauspielers.

Tadäus Piwiński, ein Mitglied der Wilnaer Schauspieltruppe „Redoute" starb am 11. Jänner 1928 eines tragischen Todes.

Das größte Kinotheater in Polen.

Ein herrliches Kinotheater „Sonne" ist in Posen erbaut worden. Unsere Photographie vermittelt ein überzeugendes Bild der Geräumigkeit des Theaters (rechts).





Links:

Das Gebäude der „Landwirtschaftlichen Bank" in Warschau.

In Warschau soll ein prächtiges Gebäude der Landwirtschaftlichen Bank erbaut werden. Die Abbildung zeigt den Entwurf des Gebäudes, welches sich von der Jerosolimer-allee bis zur Bruderstraße ziehen soll. Der Entwurf stammt von Prof. R. Swierczyński.

Aber jedesmal war sie heimgekehrt. Wenn er sie von ferne erkannte, schlich er zur Wohnhütte zurück. Trat die Frau ein, lag er wie schlafend da. Durch den Spalt der Augenlider sah er untätig zu, wie sie sich abmühte, die Tragbänder zu lösen und die Kiepe niederzusetzen. Das Korbgeflecht war bepackt bis über den Rand hinaus. Aber die Frau seufzte nicht; sie gehörte zu denen, die nicht klagen. — —

... Einstmals, am Morgen nach einer solchen Heimkehr, stopfte der Mann die Pfeife mit dem Tabak, den die Frau mitgebracht. Während sie am Herd hantierte, packte er die Dinge aus, die sie eingekauft und stapelte sie nebeneinander auf. Das Papier, in das sie eingewickelt gewesen, legte er zurück. Meistens war es braunes oder graues Packpapier, manchmal aber auch eine alte Zeitung. Die bewahrte er auf und las sie auch noch, wenn er ihrer überdrüssig geworden, denn die Frau und er saßen sich an den langen Abenden fast einsilbig gegenüber.

Die Frau, die über den Herd gebeugt stand und sich um das Feuer mühte, hatte nicht gesehen, was hinter ihrem Rücken geschah. Sie vernahm nur ein Aechzen, einen Ruf, dem man es anhörte, daß er aus einer übervollen Brust kam, und sah zu ihrem Erstaunen, als sie sich umdrehte, in seinen groß aufgerissenen Augen den Triumph brennen.

Sie rührte ihn an: nicht mit Worten, sondern nur mit den Blicken fragend, was geschehen und was ihn so verwandelt. Er riß eins der alten Zeitungsblätter hervor und rief: „Weißt du, was dies hier ist? Es ist das Werkzeug Gottes!"

Sie nahm ihm die Zeitung aus der Hand und las: „Ein hiesiger Geschäftsmann, Charles Parker, hat sich dem Gericht gestellt und bekannt, vor neun Jahren im Orte St... seinen Kompagnon, den Kaufmann Hilarius, erschlagen zu haben, um Alleininhaber der Firma zu werden und betrügerische Manipulationen zu verschleiern. Parker legte dieses reuevolle Geständnis aus Erschütterung darüber ab, daß sein einziges, abgöttisch geliebtes Kind während eines Gewitters vom Blitzschlag getötet wurde. Er hat dies in seinem Schuldbewußtsein als eine Vergeltung und ein himmlisches Strafgericht angesehen." —

Lange hielt die Frau das Zeitungsblatt in der Hand. Dann wurden ihre Augen groß und glänzend und das Blut flutete ihr wie eine lichte Welle in die Schläfe. „Dies, Halk, ist in Wahrheit das Werkzeug Gottes. Es sagt laut und unwiderlegbar, daß du an dem Morde unschuldig bist."

„Du hast nicht an meine Unschuld geglaubt? Du hast mich für einen Mörder gehalten und bist mir doch aus der Heimat in die Fremde gefolgt? Warum tatest du das?"

„Ich bin deine Frau; es war meine Pflicht, Halk!"

Er sah sie schmerzlich an. „Freda, mir scheint, ich habe doch einen Mord begangen. Einen Mord an dir! Ich zwang dich zu mir, obwohl ich wußte, daß du mich nicht liebtest. Ich gebe dich frei! Du kannst jetzt ruhig in die Heimat zurückkehren, in der man nun weiß, daß du nicht die Frau eines Mörders bist. Ich bleibe hier in der Einsamkeit, die mir lieb geworden, im Schatten der Wälder, die meine Not gesehen, bei denen ich mir in Arbeit und Kampf ein zweites Leben aufgebaut..."

Sie schwieg. Aber aus ihren Augen brach ein Strahlen, das er nicht zu deuten wußte.

„Verstehst du mich nicht, Freda? Du sollst frei sein! In tiefster Seele bereue ich es, dich zu mir gezwungen zu haben..."

Sie lächelte, und alle ihre Strenge, ihre Kühle wurde aufgelöst in diesem zarten kindlichen Lächeln. „Ich nehme dein Geschenk nicht an, Halk! Ich bleibe hier, wo du dein zweites Leben aufgebaut. Ich kam gezwungen zu dir; ich bleibe aus freiem Willen bei dir. Hier, im Schatten der Wälder, in der großen Einsamkeit habe ich dich verstehen und lieben gelernt..."

Zum ersten Male fühlte er ihren Arm um seinen Nacken und zum ersten Male in freiwilligem Kusse ihren Mund auf dem seinen.

Amazonen in Dichtung und Geschichte.

Durch die Zeitungen gehen Bilder von uniformierten weiblichen Polizeibeamten Englands, von hohen weiblichen Offizieren der russischen Armee, von kühnen Fliegerinnen und Sportlerinnen. Ein weiter Weg führt zu diesen modernen Amazonen, von den germanischen Weibern der Urzeit, die, wenn ihre männlichen Beschützer gefallen waren, auf ihren Wagenburgen Kinder und Ehre bis zum letzten Blutstropfen mit ihren wilden Hunden verteidigten, wie es die Frauen der Hussiten noch im fünfzehnten Jahrhundert taten. Tapfere Mütter, die für ihre Jungen kämpften, gab es zu allen Zeiten, schon bei den Tieren.

Die Griechen wußten von einem ganzen Volk kriegerischer Frauen am Schwarzen Meer, die sie Amazonen nannten. Vielleicht die bekannteste dichterische Darstellung der Amazonensage ist Kleists Penthesilea. Der Dichter verschweigt nichts von der Grausamkeit der Königin Penthesilea mit der sein eigenes Herz erfüllenden Verzweiflung, sein weibliches Ideal zu finden. Ein bekannter Literarhistoriker glaubt, die Paradoxie in Kleist's Gemüt habe entweder von einer Penthesilea zerrissen oder von einem Käthchen von Heilbronn angebetet sein wollen. Der Geist seiner Dichtung stecke in der rasenden Jagd nach dem Ideal in dieser Amazonenkönigin, die ihm nie begegnete. Rettende Dankbarkeit in der Erinnerung an eine Mutter fehlte dem unseligen Dichter, dessen 150. Geburtstag sich unlängst jährte. Wenn auch auf zehn die Mutterliebe feiernde Lieder erst eins auf eine Heldin oder Walküre in unserer Lyrik kommen mag, so fehlen diese Gestalten ihr so wenig, wie der plastischen Kunst: z. B. die in Suermondt's Burg Drowe in der Eifel von Heinrich Nauen, Krefeld um 1880 geschaffenen „wilden Reiterinnen, die Pantherjägerin von August Kiß vor dem alten Museum in Berlin und Louis Tuaillon's eherne Amazone von 1895, „an Festigkeit, Anmut, innerer Geschlossenheit von keinem Bildwerk des Jahrhunderts übertroffen." Daß London den Fries des Apollotempels von Dassä mit Darstellungen von Amazonenkämpfen bewahrt, mag nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung britischer Frauen geblieben sein, die schon vor Jahren, streitbar für ihre Rechte eintraten.

Regulierung des Straßenverkehrs in Warschau.

In unserer Hauptstadt, welche immer einen r gen Straßenverkehr besaß und der andauernd wächst, ist die Regulierung des Verkehres schwer zu erreichen. Nach dem Beispiele der anderen Bildungszentren führt Warschau Zeichen ein, welche den Straßenverkehr regeln und schult spezielle Polizeileute. Das Bild zeigt die Zeichen auf dem Sächsischen Platze und einen Polizisten, der den Verkehr regelt.



Bernard Shaw kennt in seiner, Schiller herabsetzenden, viel angefochtenen Vorrede zu seiner „Heiligen Johanna" neben dem weiblichen Chevalier d' Eeon eine Menge namenloser Heldinnen, die nichts von Erleichterung ihres Loses durch Männerschutz wissen wollten und als Soldaten oder Matrosen verkleidet sogar wie Männer lebten.

Die bekannteste Maske solcher Gestalten trug vielleicht Gustav Adolf's Leibpage, der mit ihm bei Lützen fiel. Konrad Ferdinand Meyer glaubt an Leublfing's Weiblichkeit, als rührendes Beispiel eines liebenden, ihrem Ideal sich opfernden Mädchens. Wildere Verkleidung wählten jene Frauen, von denen der römische Geschichtsschreiber Dio Cassius erzählte, sie hätten Salona im Bürgerkrieg gerettet, als die Stadt von Oktavian, dem Feldherrn des Pompejus, belagert wurde. Im Gewand der Furien drangen sie in nächtlicher Stille, Fakkeln in den Händen, in das feindliche Lager. Andere zeigten sich als Rachegöttinnen auf den Mauern. Bei ihrem Anblick sollen Oktavians Soldaten von panischem Schrecken ergriffen, das Lager in Unordnung gebracht haben. Aus Salona herbeigeeilte, den verkleideten Furien folgende Männer jagten die entsetzten Bedränger mit Leichtigkeit in die Flucht.

Solche heldischen Weiber, aber mit tragischem Ausgang, besang Fontane, in den sechzig in einem Buddhatempel verschanzten Balinesenfrauen, die sich Mitte des vorigen Jahrhunderts in Lombok nach dem Tod ihrer Brahmanen-Männer von den Holländern lieber niedermetzeln ließen, als sich zu ergeben.

Wir Deutschen haben keine Johanna von Orleans, wie unsere westlichen Nachbarn. Aber in unseren Freiheitskriegen fehlt es nicht an Frauen, die unsere Helden im heißen Kampf unterstützten.

Wückert besingt Johanna Stegen, die bei der Verteidigung ihres heimatlichen Lüneburg die pulverlosen Stadtschützen mit Munition aus einem gestürzten französischen Kriegswagen so ausgiebig versorgte, daß die Feinde sich nicht halten konnten. Er kennt auch die zweite Heldin der Lüneburger Heide: Eleonore Prohaska, mit dem slawischen Namen und deutschen Herzen. Mit ihrem blutjungen Milchgesicht verhöhnt sie sich selbst: „die Schneider sind anders nicht", und fiel mit der Trommel in der Hand als freiwilliger Jäger. Kürzlich wurde an die in Hamburg gestorbene Anna Lühring, verheiratete Lux, erinnert, als man ihr Grab entdeckte. Sie kämpfte auch in Lützows Freischar unter dem Namen Eduard Kruse und erwarb sich 1814 in Frankreich die Achtung der Vorgesetzten und Kameraden, erst 17 Jahre alt.

In seinem „Volk in Not" zeichnet Schönherr die Kugelgießerin im Tiroler Aufstand von 1809 weit wilder. Seine vierzigjährige Wolfsgruberin ist den Germanenweibern verwandter als Rückerts Jungfrauen. Gilm lobt das Mädchen, das den heubeladenen Wagen als Wall vor die Tiroler Schützen schob, in dem die Kugeln der Franzosen besser aufgehoben seien als in den Herzen ihrer Brüder. Zu den gleichzeitigen jugendlichen Heldinnen gehört ferner das Mädchen von Saragossa, in den Kämpfen Spaniens gegen Napoleon, das der Schotte David Wilkie malte.

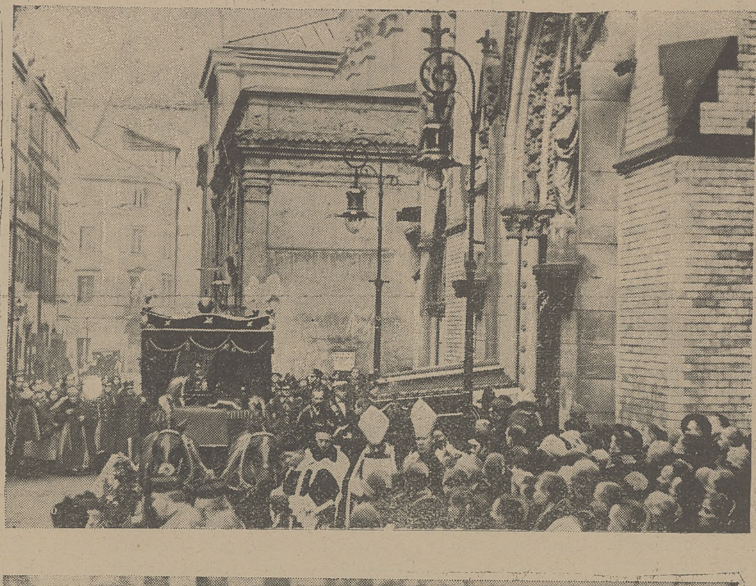
Im Gegensatz zu diesen Amazonen besang Bürger's Ballade die waffenlosen treuen Weiber von Weinsberg. Hier bestimmt den Sieger die Reinheit ihrer Hände von Blut zur Milde. Liebende List befreit die Männer, ihr teuerstes Gut.

Mit tief von ihrer Last gebeugtem Rücken tragen sie ihre Eheherrn durchs Stadttor in die Freiheit; das schwächere Geschlecht rettet das stärkere, denn durch duldendes Ausharren zeichneten sich die Frauen von je mehr aus, als durch dreinschlagende Kraft. Die Bürgermeisterin Künllin in Schorndorf, die bei Mélac's Schreckensherrschaft am Rhein die Männer zum Widerstand ausrief, ist eine seltene Ausnahme.

Den Beinamen „die Heldenmütige" erwarb sich Gräfin Katherina von Schwarzburg, geborene Fürstin von Henneberg, Schiller hat uns ihre kühne Forderung an den berüchtigten Alba erzählt: „Fürstenblut für Ochsenblut", als seine Soldaten 1547 den schwer erkauften Sauve-Garde-Brief verletzten. Da der Spanier in dem Augenblick Gast ihres Schlosses war, verschaffte ihre feste Haltung ihren Landeskindern Entschädigung und Genugtuung.

In letzter Zeit hat man auf geistigem und seelischem Gebiet die Verschiedenheit der Geschlechter wieder betont, und kommt von unfruchtbarer Gleichstellung und Nachahmung männlicher Art zur Einsicht der Notwendigkeit, vor allem die den Frauen eigentümlichen Gaben feinfühlender Empfindung und sich anpassenden Verständnisses zu entwickeln. Auch wenn jetzt Frauen z. B. die Gewalt heiliger Ordnung in der Polizeiuniform anvertraut ist, so wird diese moderne Amazone doch ihre Befriedigung darin finden, auch diesem nicht nur männlichen Beruf seine weibliche Ergänzung zu geben.

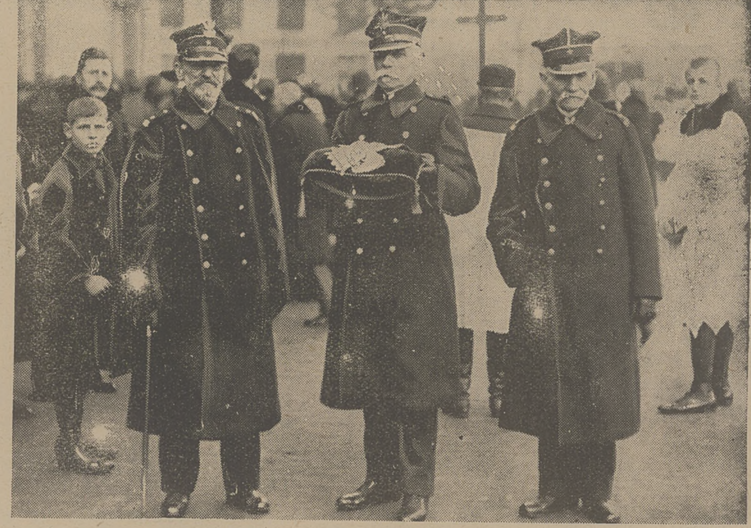




Begräbnis eines polnischen Patrioten.

Wehmütige Trauer löste in ganz Polen die Nachricht vom Hinscheiden eines Vorkämpfers der polnischen Freiheitsidee den Herrn Dr. Anton Ojuchowski aus, dessen Bestattung unlängst in Warschau stattgefunden hat. Unsere Abbildungen stellen den Augenblick dar, in welchem der Sarg aus der Katedrale des Hl Johann in Warschau herausgetragen wird unter Verantritt der Veteranen des 63-er Jahres mit den Auszeichnungen Ojuchowskis.





Roman der Frauenbewegung.

In „Die Frauen der Coornvelts" von Jo van Ammers-Küller (Verlag Grethlein & Co., Leipzig) schildert die hochbegabte Verfasserin die Entwicklung der niederländischen Frau von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zur Gegenwart in der Geschichte einer Leydener Familie. Wenn es sich auch um holländische Verhältnisse handelt, so sind die Probleme der Frauenbewegung doch in den so nahe verwandten Ländern die gleichen, wie auch die gleichen Nöte materieller und geistiger Natur die Bewegung als absolute Notwendigkeit geschaffen haben. Und darum geht auch die deutsche Frau dies Buch in hohem Maße etwas an. Das traurige Schicksal armer Mädchen der höheren Stände, in denen die Erwerbsarbeit der Frau noch als Schande galt und in denen die unverheirateten Mädchen als eine Art besserer Dienstboten miternährt wurden, tritt uns im ersten künstlerisch am höchsten stehenden Teil, der 1840 spielt, in der Gestalt der jungen verwaisten Nichte Marie-Elisabeth des wohlhabenden Webereibesitzers Coornvelt entgegen. In diesem letzteren ist ein ehrenhafter strenger und frommer Familientyrann gezeichnet, dem Frau und Kinder mit voller Selbstverständlichkeit sich unterwerfen und der über deren Lebensgestaltung allein zu bestimmen hat. Nur diese Nichte schaffte sich im Gegensatz zu den resignierenden Cousinen ihr eigenes Los und geht als Erzieherin in die Fremde, um dann als bekannte Frauenkämpferin und Schriftstellerin nach Leyden zurückzukehren und die Generation von 1870 zum Kampf aufzurütteln.

Auch in diesem zweiten Teil werden ausgezeichnete Bilder jener nun schon etwas veränderten Zeit gegeben, in der die Besorgung des Hausstandes durch die ganze Umgestaltung der Wirtschaft das Leben einer Frau nicht mehr wie früher ausfüllen konnte und in der die Mädchen mit allerlei Dilettantismus und in oberflächlicher Geselligkeit ihre Stunden vertrödelten, während immer noch verarmte Frauen von den Zuschüssen der Verwandten ein Hungerleben führen mußten, anstatt ihr Brot zu verdienen. Durch den Einfluß Marie-Elisabeths entschließen sich einige der Coornvelts ein Modegeschäft aufzutun, während die begabte Elise Wijsman, Tochter einer Coornvelt, eine der ersten Aerztinnen wird.

Vor den Augen dieser inzwischen alt und berühmt gewordenen Frau spielt sich dann 1924 das Leben der jüngsten Generation ab. Und hier empfinden wir eine Abschwächung gegenüber den beiden ersten Teilen, die mit so viel Wärme, Verständnis und liebevoller Kleinmalerei geschrieben sind. Diese jüngste Generation ist recht unsympathisch und man kann der Verfasserin den Vorwurf nicht ersparen, daß sie hier einseitig nur einen ganz bestimmten unerfreulichen Typ des reichen, blasierten modernen Mädchens zeichnet, für das keine Hemmungen, weder äußerer noch innerer Art vorhanden sind, dem alle Berufe und Möglichkeiten dank der hingebenden Arbeit und den bitteren Kämpfen der älteren Generation offenstehen und das nun unbefriedigt, oberflächlich und vergnügungshungrig wurde. Es wirkt wie eine Negierung alles Vorhergehenden, wenn die Mutter der Coornveltmädchen, die als ganz moderne Frau Beruf und Ehe zu vereinigen strebte, nun auf der Höhe ihres Lebens zermürbt wird durch den Kampf um ihren Mann mit einer noch moderneren Frau, wenn die eine Tochter nichts weiter sein möchte als eine Hausfrau von anno dazumal, die zweite nur einen Kultus ihres eigenen Körpers kennt und die dritte, begabteste, nachdem sie sich in illusionslosen theoretischen Erörterungen über Ehe und Treue ergangen hat, sich mit dem nach Jahren aus den Kolonien heimgekehrten Freund in einer ganz unmodernen Mondscheinnacht verlobt und mit dem Wort: „Die Frauen sind im tiefsten Grund ihres Herzens nicht viel anders als früher," den Roman abschließt. Viel eher als dieses lächelnde, an der Oberfläche bleibende Wort möchte man mit einem anderen Ausspruch dieses dritten Teiles enden: „Ihr Frauen denkt, ihr seit jetzt am Ziel der Reise, aber eure größten Schwierigkeiten fangen jetzt erst an — — —"

Es ist ein Buch, das nicht nur einige Stunden Unterhaltung gewährt, sondern das zum Nachdenken und zu Diskussionen anregt und das zu jenen Büchern gehört, die man nicht nur gelesen haben muß, sondern die man auch immer wieder zur Hand nehmen wird.

Liane v. Gentzkow.

Aphorismen.

Von Werner Fuchs-Hartmann.

Das Glück eines Volkes liegt nicht in übersinnlichen Ideen und im Glauben an sie, sondern in dem Bekenntnis zum Führertum der Persönlichkeit.

*

Die Menschen, die egoistische Bestrebungen von Grund aus verdammen, sind Feinde der Persönlichkeit.

*

„Ich kann leichter Zwanzig lehren, was gut zu tun ist, als einer von den Zwanzig sein und meine eigenen Lehren befolgen." So Shakespeare in seinem „Kaufmann von Venedig". Fürwahr ein Bekenntnis, das selbst in dem Eingeständnis einer Schwäche mächtig wirkt. Vielleicht gerade dadurch? Die eigenen Schwächen bekennen; ist das nicht auch eine Stärke?

*

— Warum bist du so erzürnt über ihn? Er erfüllt dir ja alle Wünsche...

— Ja, aber er enttäuscht meine Empfindungen; seine große Güte ist eine Schwäche gegen sich selbst, und so muß ich bemitleiden, wo ich achten möchte.

Die Post als Detektiv

An der Post wird oft scharfe Kritik geübt. Warum sollte nicht auch einmal von den kleinen Sünden des Publikums die Rede sein?

Voraussetzung für die schnelle, zuverlässige Bestellung jeder Sendung durch die Post ist eine fehlerfreie Anschrift, eine Feststellung, die so selbstverständlich ist, daß man sie eigentlich gar nicht zu machen brauchte. Glauben Sie wirklich? Dann fragen Sie einmal bei den postalischen Stellen nach, zu deren Pflichtenkreis es gehört, Aufgaben zu lösen, bei denen selbst der Scharfsinn eines Detektivs zu versagen droht. Nachlässigkeit, Leichtsinn, Kopflosigkeit, Unbildung und — Spielerei scheinen sich verbündet zu haben, um „Denkaufgaben" zu schaffen, die selbst sehr erfahrene Beamte fast zur Verzweiflung zu treiben vermögen. Es ist sehr lehrreich, sich von ihnen Erfahrungen aus ihrer reichen Praxis erzählen zu lassen.

Einige hübsche Beispiele, die allerdings schon der Vorkriegszeit entstammen, mögen hier zunächst erwähnt sein. Schon damals hatten die Postbehörden mitunter wahre Husarenstücke der Detektivkunst zu vollbringen, wenn es galt, Adressaten zu ermitteln, deren Wohnsitz, ja selbst deren Namen entweder unrichtig oder unvollständig angegeben waren. So adressierte in den neunziger Jahren der Sohn eines Berliner Bankiers von Indien aus einen Brief an seinen Vater mit der Anschrift: „An meinen Alten im Grunewald". Die indische Post sandte den Brief nach dem Mutterland seiner Sprache. In Deutschland war natürlich die Kolonie Grunewald bei Berlin bekannt und in Grunewald — wo sich damals noch fast jeder kannte — ermittelte man die Persönlichkeit, deren Sohn unlängst nach Indien gefahren war. Ein anderer Fall, der auch zu den Kuriosa der Post gehört, ist der Brief, der ebenfalls seinen Adressaten erreichte unter der ebenso rätselhaften wie lyrischen Anschrift: „Ganz leise kräht der Hahn in Allenstein". Der Postbote war aber ebenso helle wie der Absenderwitzbold und las richtig: „Kanzleisekretär Hahn usw." Derartige Witze wie unter anderem das Aufkleben eines Photos als Adresse an einen Filmstar, sind allerdings nur für den Absender billig, bedenkt man, wie teuer der Post die Ermittlung in solchen Fällen zu stehen kommt.

In ihrem Ermittlungsdienst geht die Post nämlich weit über das hinaus, was ein Geschäftsmann tun würde, nämlich über den Kreis ihrer Verpflichtungen. Laut der Postordnung hat sich nämlich das Recht, jeden falsch oder unvollständig adressierten Brief zurückzusenden bezw. zu vernichten. Das tut sie nun aber ganz und gar nicht. Greifen wir einen typischen Fall heraus. Irgendeine Firma in Berlin, die sich vor ihren Kunden in der Provinz den Anschein der Weltberühmtheit geben will, gibt als Adresse an: „Meier u. Co., Berlin." Erst einmal erleidet der Brief von vornherein eine Verspätung, da das Zustellamt, etwa N 15, nicht angegeben ist, genau dieselbe Sünde, als wolle man bei Frankfurt die nähere Bezeichnung (a. d. Oder, am Main) weglassen.

Nehmen wir zum Beispiel an, die nicht eingetragene Firma sei nicht zu ermitteln. Der Brief an Meier u. Co. in Berlin, ohne Absender, geht — mit dem üblichen Tageseinlauf von etwa zwei Millionen Briefen — beim Berliner Briefpostamt in der Spandauer Straße ein. Zunächst prüft das Personal der Ortsstelle nach, ob durch Adreß- und Telephonbuch der Empfänger zu ermitteln sei. — Rund 10.000 Briefe werden täglich so, allein in Berlin, geprüft. Ist das Forschen fruchtlos, geht der Brief zur Rückbriefstelle und, da der Absender fehlt, von hier zur Briefaufklärungsstelle des Stempelortes, einer Kommission auf das Briefgeheimnis besonders vereidigter Beamter. Hier wird der Brief geöffnet, da sich vielleicht aus dem Inhalt der Absender feststellen läßt.



Auf den Auktionen der Post, bei denen die unbestellbaren Sendungen zur Versteigerung gelangen, kommen alle erdenklichen Waren, vom Hosenträger bis zum Papagei, von der Stehlampe bis zu Nietzsches Werken, unter den Hammer.

In durchschnittlich 70 von 100 Fällen gelingt es, an Hand von Telephon und Adreßbüchern, Karthoteken der eingetragenen und nicht eingetragenen Vereine, Kürschners Literaturalmanach, Professorenalbum und Handelsregistern den Absender ausfindig zu machen, der nun sein Schreiben, mit einer Siegelmarke verschlossen, zurückerhielt. Briefe, die allen Bemühungen, Adressat oder Absender zu ermitteln, trotzen, werden nach einer Aufbewahrungsfrist von drei Monaten zum Feuertode verdammt.

Man macht sich keine Vorstellung, welche unglaublichen Handschriften dem armen Postboten zugemutet werden! Oft bringt auch Sprachunkenntnis die lustigsten Dinge zustande. Im Berliner Briefpostamt lag ein Brief aus Indien vor mir mit der Anschrift: „Herrn B., Straße und Hausnummer nicht vergessen." Der gute Inder hatte vergessen, in welcher Stadt sein deutscher Korrespondent hauste, und glaubte, diese auf dem Stempelband, also an falscher Stelle, gefunden zu haben. Er ahnte nicht, daß er sich mit dieser Aufschrift selbst eine Rüge erteilte, die auch viele andere verdienen würden.

Noch umständlicher liegen die Verhältnisse bei der Paketpost. Schon aus Gründen der Platzfrage und mitunter wegen Verderblichkeit der Waren sieht sich die Post gezwungen, als Auktionator aufzutreten. Da die Post hier sozusagen als Wohltäterin der Menschheit Böses mit Gutem vergilt und dem Absender, falls er sich rechtzeitig meldet, den Erlös seines Besitztums aushändigt, so haben z. B. die Fischgroßhändler an der Küste das einfache Verfahren ersonnen, bei reichem Fang und geringer Nachfrage Ware unaufgefordert an ihre Kunden zu versenden, mit der lakonischen Aufschrift: „Falls Annahme verweigert, versteigern." Die Post kann dann sehen, wie sie Schellfisch und Sprotten loswird, und immerhin kommt mehr dabei heraus, als ginge der Segen in die Fischmehlfabrik zu Düngerzwecken.

Besonders gegen Weihnachten hat die Post die Ehre, mit Hasen und Geflügel zu handeln, die vor lauter Festvorfreude nervös geworden sind und ihre Adreßzettel an Hals und Bein verloren haben. Da sammeln sich in den Lagerräumen die Hasen, Rehe, Gänse und Hühner, einen Duft verbreitend, als habe hier eine Wildbrethandlung ihre Filiale eröffnet. In solchen Zeiten müssen oft täglich Versteigerungen abgehalten werden. — Nicht zustellbare Summen aus dem Erlös aller Auktionen fließen wohltätigen Zwecken innerhalb des Postwesens zu.

Je größer die betreffende Stadt oder der



Der unbestellbare Weihnachtsbraten.

Postbezirk ist, desto reicher und mannigfaltiger sind natürlich die verwaisten und zur Versteigerung kommenden Gegenstände.

Bei den in den Großstädten allwöchentlich stattfindenden Auktionen ist vom Hosenträger bis zum Papagei, von der Stehlampe bis zu Nietzsches Werken alles — billig zu haben! Kein Wunder, daß sich oft viele Liebhaber vorteilhafter Käufe einfinden, die meist auch alle auf ihre Rechnung kommen.

Noch eindrucksvoller erscheint die Findigkeit der Post, bedenkt man, daß sie über alle Länder und Zonen, die dem Weltpostverein angehören, nach Absendern u. Adressaten spürt. Und wenn man seine Freunde nicht ausgerechnet in Arabien, Afghanistan oder Aethiopien sitzen hat, dann sind sie nämlich Mitglieder dieses Vereines. Der internationale Postverein stellt tatsächlich den Gipfelpunkt menschlicher Organisationsleistung dar. Von irgendeinem Dorf im entlegenen China, eilt, auf dem Rücken des Maultieres, in Eisenbahnen, Motorbooten, Dampfern, ja Flugzeugen ein Brief rastlos auf den verschlungenen Pfaden der Verkehrswege ans Ziel. In einer Großstadt darf in der Regel keine Sendung länger als zwei Stunden auf einem Postamt liegen. Welche Entwicklung, seit die Grafen von Thurn und Taxis die erste Postgesellschaft gründeten, die den alten Kontinent und England erfaßte! Vordem vertraute man seine Mitteilung privaten Reisenden, Händlern, Stadtboten, und Gesandten an, auf deren Eifer und Ehrlichkeit man wohl weniger bauen konnte, als beispielsweise auf die Zuverlässigkeit einer modernen Zahlkarte der Post.

Welche Geschichte hat eine Einrichtung aufzuweisen, die so viel erzählt und solche Werte birgt wie ein komplettes Briefmarkenalbum! Eine grüne Stadtpostmarke kostet in Deutschland acht Pfennige, eine grüne Mauritius dagegen eine halbe Million Mark!

Erkennt und behandelt die Post nicht als Rätselraterin, und Fischhändlerin, sondern als das, was sie ist und sein will: als Botin der Völker...

Per Schwenzen.



In der Briefaufklärungsstelle versuchen Beamte, die auf das Briefgeheimnis besonders vereidigt sind, aus dem Inhalt des Schreibens zu ermitteln, wer der Absender sein könnte.

THEATER.

Salzburger Festspiele

Das Programm für 1928.

Die Salzburger Festspiele 1928, die vom 26. Juli bis 30. August dauern, bringen zwei Neuinszenierungen im Festspielhaus: Mozarts „Zauberflöte" durch die Wiener Staatsoper unter der musikalischen Leitung von Franz Schalk und der Regie von Lothar Wallerstein und Schillers „Räuber" in der Regie von Max Reinhardt. Für die Entwürfe der Bühnenbilder beider Werke wurde Oskar Strnad gewonnen. Beethovens „Fidelio" und Hofmannsthals „Jedermann" gelangen zur Wiederholung.

Für die Hauptrollen sind unter anderem ausersehen: Margit Schenken-Angerer, Mädy Christians, Ernst Deutsch, Maria Gerhart, Paul Hartmann, Alfred Jerger, Lotte Lehmann, Richard Mayr, Alexander Moissi, Frieda Richard und Helene Thimig.

Vier Orchesterkonzerte der Wiener Philharmoniker, zu deren Leitung Wilhelm Furtwängler und Franz Schalk berufen werden, ergänzen das Programm, in welches auch die in den Vorjahren so beifällig aufgenommenen Mozart-Serenaden unter der musikalischen Leitung von Bernhard Paumgartner einbezogen wurden. Derzeit schweben noch Verhandlungen betreffend weiterer Opern- und Schauspiel-Festaufführungen.

„Die neue Richtung." Die Aufführung von „Jonny spielt auf" hat natürlich bereits ihre Schatten nachgeworfen. Der Oper wurde bereits ein Textbuch eingereicht, das nicht weniger als zwanzig Bilder enthält! Ein Bild spielt in einem Kino! Es ist jetzt förmlich eine Hausse in „Bildern" ausgebrochen. Nicht auf dem Bildermarkt, sondern auf dem Theater. Diese neue Richtung ist in der Oper, in der Operette und im Sprechstück (Piscator soll sie jetzt noch mehr ausbauen) zu beobachten. Das Kino springt jetzt beherzt auf die Bühne, das Publikum will etwas sehen und die bunte Bilderreihe kommt der Schaulust in hohem Maße entgegen. Die Bilder erfordern auch ein Jazztempo, das dem Zeitgeschmack, manchmal allerdings auch der Zeitgeschmacklosigkeit Rechnung trägt. Eine neue amerikanische Operette, die demnächst in New-York herauskommt, bringt zehn Bilder. Eines davon spielt in einer Autogarage und nicht weniger als fünf Luxusautos werden zu sehen sein. Außerdem wird das Publikum mit einem Schönheitssalon überrascht, in dem zwölf Girls vor den Augen des Zuschauers Bubiköpfe geschnitten werden. Das einfache Milieu einer Zimmerdekoration scheint nicht mehr dem Zeittempo zu entsprechen, die Revue hat diesen Wandel der Theaters vorausgeahnt.

Tournee Bassermann. Albert Bassermann geht zum erstenmal mit einem eigenen Ensemble auf eine von Konrad Dwerthon geführte Tournee, die durch zirka dreißig Städte Deutschlands und des Auslandes, unter anderem Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Mannheim und Prag, führt. Dem Ensemble, das unter der künstlerischen Leitung von Melchior Vischer steht, gehören an: Else Bassermann, Erna Friedrichs, Karola Wagner, Alfred Beierle, Franz Berisch, Axel Kreuzinger, Richard Ludwig, Ludwig Mayr. Im Repertoire stehen: „Diktator" von Romain, „Der einsame Weg" von Schnitzler, „Sünden der Jugend" von Noel Coward (reichsdeutsche Uraufführung) und „Die Frau vom Meere" von Ibsen.

„Liebe und Trompetenblasen. Ende dieses Monats findet am Neuen Operettenhaus in Frankfurt am Main die Uraufführung der Operette „Liebe und Trompetenblasen" von Max Roland statt.

Gastspiel des Wiener Balletts in Barcelona. Wie die Theateragentur Mertens in Berlin mitteilt, ist soeben nach langwierigen Verhandlungen mit der Generaldirektion der Wiener Staatsoper und dem Direktor Mestres in Barcelona ein Vertrag zustandegekommen, der das Wiener Ballett für ein neues Gastspiel in Barcelona verpflichtet.

„Fahrt nach Sorrent." Das neue Lustspiel von Hans Adler und Paul Frank „Fahrt nach Sorrent" erzielte am Schauspielhaus in Hannover einen großen Publikums- und Presseerfolg. Es war dies die deutsche Uraufführung des auch vom Burgtheater und von zahlreichen deutschen Bühnen angenommenen Lustspieles. Insbesondere hebt die Kritik die ganz neue originelle Grundidee und die amüsant gestaltete, geschickt zugespitzte Handlung hervor.

Das Schubertjahr 1928. Anläßlich des hundertsten Todestages von Franz Schubert, gestorben am 19. November 1828, werden in Oesterreich große Vorbereitungen zu einem „Schubertjahr 1928" getroffen. Nach den Beschlüssen der österreichischen Städte wie der verschiedenen österreichischen Musikkorporationen wird in Mödling die Freilicht-Aufführung eines Schubertschen Singspieles stattfinden. In Wien selbst wird eine Ausstellung „Schubert und das deutsche Lied" vorbereitet. Das Deutsche Sängerfest findet zur Erinnerung an Schubert in Wien statt: im Mittelpunkt steht ein Festzug der 125.000 Teilnehmer. Die Bundesregierung wird eine große Schubert-Volksfeier veranstalten.



Greta Garbo, Ramon Novarro, Clara Bow, Adolphe Menjou, Colleen Moore, Ben Lyon wünschen allen ihren Freunden, zugleich im Namen ihrer Kollegen, ein frohes neues Jahr!



Winterzauber.

Inventur! AUSVERKAUF!

Inventur-Ausverkauf! Inventur-Ausverkauf! So schreit es aus den Zeitungsanzeigen, so verkünden auffallende Anschläge an den Mauern und in den Auslagen zahlloser Geschäfte. Die Zeit der großen Ausverkäufe ist da, die Zeit der billigen Einkaufsgelegenheiten für das Publikum, die Zeit schwerster Arbeit für die Kaufleute und ihre Angestellten. Inventur-Ausverkauf! Ein Zauberwort für die Leute, die gern billig kaufen. Inventur-Ausverkauf! Ein Wort mit bitterem Beigeschmack für das kaufmännische Personal im Einzelhandel…

Die Inventur-Ausverkäufe besitzen, wenn man von allen den geräuschvollen und lebhaften Aeußerlichkeiten absieht, eine große Bedeutung für den Handel und damit für die Volkswirtschaft überhaupt. Fordern sie doch den Warenumsatz in



Hauptleidtragende sind die armen Ehemänner…

hervorragendem Maße, und es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß sie einen außerordentlich hohen Anteil am Gesamtumsatz besitzen. Nach einer neueren Statistik beträgt der durch Inventur-Ausverkäufe getätigte Umsatz in vielen Geschäften durchschnittlich 10—30 Prozent des jährlichen Gesamtumsatzes. Ganz abwegig wäre es, zu glauben, die Inventur-Ausverkäufe fänden nur statt, um dem Kaufmann Gelegenheit zu bieten, seine alten Ladenhüter loszuwerden. So ist es keineswegs, schon aus dem einfachen Grunde, weil es heute Ladenhüter im früheren Sinne kaum mehr gibt.

Unter den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen und insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Nationalisierung, von der aus an sich schon auf Typisierung und damit auf Verminderung überflüssiger Auswahl Wert gelegt wird, ist ohnehin jeder Kaufmann von vornherein streng darauf bedacht, nur solche Ware einzukaufen, von der er genau weiß, daß sie hinsichtlich der Qualität und der Geschmacksrichtung des Publikums auch wirklich schnellen Absatz verspricht. Selbstverständlich läßt es sich dabei nicht vermeiden, daß gewisse Saisonartikel kurze Zeit liegen bleiben. Grundsätzlich aber ist der Inventur-Ausverkauf — das muß man wohl beachten — kein Handel mit Ramschware. Er dient vor allem der Steigerung der Liquidität, die nun einmal zum Geschäftsabschluß gehört und das Disponieren für das neue Geschäftsjahr wesentlich leichter macht.

Vor dem Inventur-Ausverkauf kommt die Inventur. Die Ladentür ist geschlossen. Ein provisorisch angebrachtes Schild bekundet: „Wegen Inventur heute kein Verkauf! Am Montag beginnt unser großer Inventur-Ausverkauf. Billigste Gelegenheiten!

Drinnen im Laden herrscht ein Wirrwarr, als sei hier vor fünf Minuten ein Erdbeben vor sich gegangen. Waren der unmöglichsten Art treiben sich überall herum. Der erste Verkäufer steht, in der einen Hand das Metermaß, in der anderen eine lange Liste, auf einem Tisch und dirigiert das Ganze. Warenballen werden herbeigeschleppt, geöffnet, geprüft, notiert, mit neuen Preisauszeichnungen versehen und wieder wo anders hingeschleppt. Der Chef stürmt mit Riesenschritten aus seinem Privatkontor hervor. „Herr Wegener", brüllt er, „Herr Wegener, wo sind denn die fünf Ballen Schottenstoff? Meinen Sie etwa, die will ich Ihnen zu Ihrer silbernen Hochzeit verehren? Raus mit der Ware!" — Und er verschwindet.

„Herr Bollmann", schreit jetzt Herr Wegener, „Herr Bollmann, wo sind die fünf Ballen Schottenstoff? Die gehören doch in Ihre Abteilung." Worauf Herr Bollmann Herrn Schmidt anschnauzt, der der dritte Verkäufer ist. Inzwischen sucht der vierte Verkäufer den Lehrling. „Anton, Anton, Anton!" Unter einem Stoffhaufen hervor erklingt ein dumpfes Gemurmel. Anton ist schon fast in Erstickungsgefahr. Er wird hervorgezogen und mit einem gehörigen Donnerwetter bedacht. Die Strafpredigt ist nicht allzu ernst gemeint und wird daher von Anton auch entsprechend gewertet. Am Abend ist dann alles schachmatt, aber die fünf Ballen Schotten liegen im Schaufenster. Inventur! Inventur!…

Aber nicht nur die Geschäftsleute und ihre Angestellten sind die Leidtragenden bei dem Inventur-Ausverkauf, auch die armen Ehemänner haben allerlei auszustehen. Da werden sie heimtückischerweise vor Schaufenster mit billigen Waren geführt, da hält man ihnen die Ausverkaufsanzeigen in ihrem Leibblatt dicht unter die Nase, da wird gebettelt und geschmeichelt. „Ach, lieber Mann, es ist doch alles so furchtbar billig. Und die Frau Maier hat sich ein Kleid gekauft beim Inventur-Ausverkauf, soooo billig. Und ich habe doch gar nichts anzuziehen." Na, und schließlich läßt „er" sich dann erweichen und greift in die Tasche. Die Hausfrau verschwindet freudestrahlend, nachdem sie behauptet hat, sie sei in einer halben Stunde wieder da. Selbstverständlich dauert es sechs Stunden, dann erst kehrt ein wandelndes Bündel von Paketen in das traute Heim zurück. Nun muß er begutachten, schätzen. Aber alle Zahlen, die er nennt, sind zu hoch. Die Sachen waren viel, viel billiger und nur deshalb hat man — so viel gekauft. Inventur! Inventur!…



Ganze Völkerstämme stürmen das Lager.

Geduld, Geduld, verlaß mich nicht! Das ist der Stoßseufzer aller Verkäufer und Verkäuferinnen in der Zeit des Inventur-Ausverkaufs. Ganze Völkerstämme durchziehen die Läden, aber nicht jeder kauft. Viele treibt nur die Neugierde her. Besonders die Frauen können unschwer dem Reiz des Schauens und Prüfens widerstehen. Gar zu verlockend ist es ja auch, immer und immer wieder zwischen den vollbeladenen Tischen herumzuschlendern, hier und da stehenzubleiben, und all die Herrlichkeiten näher zu betrachten, die so furchtbar billig sind. Jetzt steht die kleine dicke Frau mit



Am Tage vor Beginn des Ausverkaufs herrscht im Laden ein unbeschreiblicher Wirrwarr.

der spitzen Nase schon zum viertenmal vor dem Tisch mit den Seidenstoffresten. Müde erklingt — ach, zum wievielten Mal wohl? — die Frage der Verkäuferin: „Womit kann ich dienen, meine Dame?" Die kleine dicke Frau befühlt den Stoff und hält ihn so dicht an das Gesicht, daß man denkt, sie wolle ihn mit ihrer spitzen und langen Nase nachmessen. Ein hoffnungsloser Fall! Die kauft bestimmt nicht…

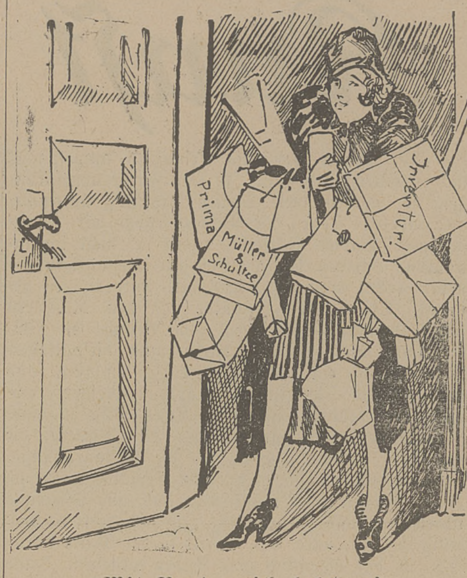
Aber noch unangenehmere Gäste stellen sich beim Inventur-Ausverkauf ein. Da wandert eine sehr fröhlich aussehende elegante junge Dame eben munter zur Ausgangstür, als plötzlich ein älterer Angestellter vor ihr steht. „Kommen Sie doch bitte eben einmal mit, gnädige Frau!" Die junge Dame wird blaß, aber das merkt man nicht, weil sie genügend gepudert ist. Fast sieht es aus, als wolle sie davonlaufen, aber dann sieht sie in nächster Nähe ein paar Verkäufer stehen, die einen so merkwürdigen, sprungbereiten Eindruck machen. Sie folgt gehorsam dem Führer. In einem verschwiegenen Zimmer wird die junge Dame unter der Assistenz einer Angestellten merklich dünner. Sie hat sich beim Inventur-Ausverkauf gut eingedeckt. Ein halbes Dutzend Hemden, vier paar seidene Strümpfe und ein Dutzend Taschentücher ihr abgenommen. Alles ohne Kassenzettel gekauft. Jetzt heult sie wie ein Schloßhund. Mit zitternder Hand unterschreibt sie das Schriftstück, in dem sie sich verpflichten muß, das Geschäft nie wieder zu be-

treten. Dann wird sie entlassen. „Gut davongekommen“, flüstert sie, als sie auf der Straße ist. „Schade, ich hätte die Sachen so gut gebrauchen können.“ Inventur! Inventur!...

Aber selbst der schönste Inventur-Ausverkauf nimmt einmal sein Ende. Dann kommt die große Abrechnung und alles ist im großen und ganzen zufrieden. Die Geschäftsleitung freut sich, daß sie gut umgesetzt hat und wieder neue Ware einkaufen kann. Das Personal jubelt darüber, daß endlich stillere Tage kommen. Und die Käufer sind auch zufrieden, besonders aber sind es die, die die Gelegenheit benutzten, um sich eine billige Aussteuer zuzulegen. Nur diejenigen, die nicht kaufen konnten, oder nicht wollten, die seufzen jetzt: „Schade, man hätte doch die Gelegenheit ausnutzen sollen, da es soooo billig war. Aber beim nächsten Inventur-Ausverkauf, da tun wir es bestimmt!“

Herbert Steinmann.





Mit Beute reich beladen!

MUSIK.

England gegen die Jazzmusik.

Kampf gegen die amerikanische Kritik.

Während in Europa der Jazz erst jetzt mit einer eigenen Oper auf dem Höhepunkt seines Triumphes anlangt, hat in den angelsächsischen Ländern bereits die Reaktion eingesetzt. Als Tanzmusik bewahrt er seine Popularität unerschüttert, aber über den Jazz als Musikgattung ist — in England zumindest — bereits der Stab gebrochen. Man hat ihn einige Zeit lang goutiert wie einen neuen Cocktail, aber als der Reiz der Neuheit geschwunden war, hat ihn das musikalische Publikum abgelehnt. Und in England ist kaum ein Musiker von Rang zu finden, der für ihn ein gutes Wort übrig hätte; man sieht in ihm nur mehr einen Höllenlärm und eine Strafe des Himmels.

Der Feldzug ist von dem berühmten englischen Musikkritiker Ernest Newman eröffnet worden und seine Kampagne hat die Bevölkerung der Vereinigten Staaten mehr aufgeregt, als die Abrüstungsfrage oder der Dawes-Plan. Seine Angriffe richten sich vor allem gegen den Mißbrauch der Klassiker durch die Jazzkomponisten. „Es gibt nichts Entzückendes als eine geistvolle Parodie — aber nur ein Meister kann eine Parodie humorvoll gestalten. Wollte ein Jazzmann einen so witzigen Kommentar zu Grieg oder Copin schreiben, wie es die Brahmssche Behandlung eines Themas von Paganini ist, so würde ich mich freuen. Die Jazzschmiede aber sind nicht Künstler, wie es die großen Parodisten der Literatur waren, sondern sie erinnern an die Gassenjungen, die sich fesch vorkommen, wenn sie sich an ein Plakat heranschleichen, auf dem ein schönes Frauenbildnis prangt und deren Oberlippe mit einem Schnurrbart zieren.“ —

Daß diese Aeußerung Newmans einen wahren Sturm der Leidenschaft in Amerika entfesselt hat, begreift man. Paul Whiteman warf ihm Inkonsequenz vor und meinte, auch Strauß habe fremde Themen genommen und in charakteristischer Weise entwickelt, was Newman für gut finde: „auch wir nehmen fremde Themen und entwickeln sie in unserem Stil — und Newman protestiert!“ — „Stimmt“, erwiderte der Brite, „aber der Unterschied ist der, daß Strauß Strauß ist und „wir“ eben keine Strauße.“ — „Warum bleibt der Protest aus,“ meldete sich Roger Kahn zu Worte, „wenn Dvorak aus einer Negermelodie eine Symphonie macht?“ — „Mit Recht!“ schallte es zurück. „Aber die Melodie aus Chopins „Fantasie impromptue“ wird entschieden verschlechtert durch die Art, wie Harry Carrol sie in „I'm always chasing rainbows“ verarbeitet. Kunst wäre es, dem Lächeln der Mona Lisa eine neue Kurve zu geben; der Eindruck aber ist der gleiche, wie wenn man den Mund der Mona Lisa zeichnen würde, wie er Kaugummi verarbeitet.“

Man erkennt in England die Orchestrierungskunst von Männern wie Grofe an, aber man zweifelt, daß der Jazz je einen Komponisten im echten Sinne des Wortes hervorbringen wird. — Man glaubt auch nicht, daß das Jazzorchester die Entwicklung des Orchesters im allgemeinen nachhaltig beeinflussen wird, denn seine Farben sind zu prononziert und ihre Skala ist zu eingeengt. Das Saxophon wird nach Ansicht der englischen Kritiker immer nur eine untergeordnete Rolle im Konzertorchester spielen. Es ist ein wunderbares Werkzeug, um gewisse Dinge in der Musik zum Ausdruck zu bringen,.. aber es ist unzulänglich zur Interpretation der Gefühle, die den wirklichen Komponisten bewegen. Es ist bewunderungswürdig in seiner Art, und die Verwertung des Saxophons durch einzelne Jazzkomponisten ist ganz erstaunlich, aber diese Art ist nicht die des Konzertorchesters und ob die von ihnen entfaltete Kunst auf dem Musikgebiete außerhalb des Jazz eine Zukunft hat, erscheint den Engländern fraglich. Und als die Frage aufgeworfen würde, ob der Jazz jemals dahin gelangen werde, eine eigene Kunst zu entwickeln, antwortete Newman: „Nein — denn es kann niemals eine spezifische Jazztechnik unabhängig von der Orchestrierung geben. Eine Jazzmusik außerhalb der gewöhnlichen Musik kann es ebensowenig geben, wie man sich eine mohammedanische Mathematik, eine buddhistische Biologie oder eine peruvianische Psychologie vorstellen kann. Um zu komponieren, muß man Ideen haben und sie logisch entwickeln. In beiden Beziehungen ist der Jazzkomponist behindert. Schreibt er rein im Jazzstil, so kommt er nicht weit, denn die Ideen und die Tricks sind zu sehr stereotypiert; entfernt er sich zu sehr von diesen, so wird er nicht mehr als Jazzkomponist anerkannt. Jazz ist nicht eine Form wie der Walzer oder die Fuge, innerhalb welcher die Phantasie des Musikers sich frei bewegt, sondern ein Bündel von Tricks, in denen der Komponist nur Dinge sagen kann, die bereits gesagt worden sind.“

Auch dem Anspruch auf rhythmische Neuheit ist die englische Kritik an den Leib gerückt. Sie leugnet nicht, daß der Jazz gewisse rhythmische Formeln, die in der normalen Musik spärlich verwendet werden, stark betont. Aber diese Rhythmen, sagt man, sind dermaßen stereotypiert, daß zum Schlusse alle Jazzkomponisten eine monotone Aehnlichkeit aufweisen. Schließlich ist nichts leichter, als neue Rhythmen zu schaffen, — in der Theorie. Gar oft sind in der Geschichte der Musik Komponisten von theoretischen Entwicklungsmöglichkeiten geblendet worden, aber sie waren nie imstande, sie auch in die Praxis umzusetzen. Es ist leicht, die verschiedensten neuen Harmonien zu konstruieren, aber schwer ist es, mit ihnen genießbare Musik zu gestalten. Die neue Melodie, die zur neuen Harmonie passen würde, hat man noch nicht gefunden. Diese modernen Komponisten bieten dann entweder eine Melodie, die kaum diesen Namen verdient, oder sie fallen in die alten Klischees zurück. Die lebende Musik ist eine Einheit, in der alle Elemente zusammenwirken. Die italienischen Opernkomponisten, die zu Beginn unseres Jahrhunderts die Melodie auszubauen suchten, erzielten nur melodischen Ueberschwang und ließen dafür die Harmonie verkümmern. Heute ist die Situation umgekehrt Harmonie und Kontrapunkt sind zu rasch vorausgeeilt und die Melodie vermag nicht mehr Schritt zu halten.

Genau so verhält es sich mit dem Jazz. Abstrakt betrachtet sind manche dieser Rhythmen neu in dem Sinne, daß sie die Zeiteinheiten auf ungewohnte Art anordnen. Aber die Jazzmusiker, die heute diese neuen Rhythmen zu verwenden suchen, sind nicht ihre Meister, sondern ihre Sklaven. Sie können diese neuen Rhythmen nur so musikalisch ausbeuten, daß sie sie in melodische Gemeinplätze und in harmonische Klischees einbetten. „Der Jazz“, mit diesen Worten faßt Newman sein Urteil zusammen, „enthält keinerlei rhythmische Möglichkeiten, die nicht auch der normalen Musik offen sind. In beiden Fällen liegt die Schwierigkeit darin, eine theoretische Möglichkeit in lebende Wirklichkeit umzugestalten.“ Und Newman verweist auch hier auf Gershwin. Als dieser Komponist sich daran machte, ein ernstes Konzertstück zu schreiben, kam er darauf, daß er die Tändeleien mit dem Rhythmus über Bord werfen mußte, wollte er ein breiteres, fließendes Werk komponieren.

J. S.

Komm, Zigany, spiel mir ins Ohr!

Der Zigeunerprimas Ivo Champay lernte in Liverpool eine junge Dame kennen. Er spielte ihr zunächst ins Ohr, und bald darauf hielt er auch um ihre Hand an. Die Frau Mama fragte den schwarzen Sohn der Puszta, ob er denn nicht wisse, daß ihr Vater Vizekönig von Indien gewesen sei und mehrere Mitglieder der uradeligen Familie bedeutende Rollen in der britischen Geschichte gespielt hätten.

Der Zigeuner, der von der englischen Geschichte keine Ahnung hatte, erklärte der verdutzten Lady kurz und bündig, die „Herrschaften nicht zu kennen.“ Das Weinen und Flehen nützte da nicht viel; die gestrenge Mutter wollte ihre Einwilligung nicht geben. — Einige Wochen darauf mußte Ivo nach London. Die Trennung der Liebenden dauerte nicht allzu lange: die Enkelin des Vizekönigs von Indien machte kurzen Prozeß, brannte aus dem vornehmen Elternhause durch und reiste ihrem Auserwählten nach; obwohl dieser nicht das Vergnügen hatte, ihren ehrwürdigen Großvater zu kennen. Mit dem nächsten Zuge folgte der unternehmungslustigen Gladys die verzweifelte Mutter und gab nun, angesichts so vieler Liebe, ihre Einwilligung zur Eheschließung.

Gladys fühlt sich als Zigeunergattin recht glücklich und erklärte einem Reporter, daß sie „über alles in der Welt“ die Musik liebe, natürlich vornehmlich die Geige, ganz besonders das Spiel der ungarischen Zigeuner und vor alledem das ihres Gatten. — Oscar Wilde sagte in einem seiner Aphorismen, daß nur die Männer mit ihren Augen lieben, die Frauen hingegen mit ihrem Ohre. Wilde scheint kein schlechter Menschenkenner gewesen zu sein.



Kunst

Kunstwerke in Reparatur.

Wie Gemälde und Gobelins restauriert werden. — In der Werkstätte des Kunsthistorischen Museums.

Auch an Bildern geht das Alter nicht spurlos vorüber. Wenn ein Gemälde aus dem 17. Jahrhundert so einige Male den Besitzer gewechselt hat und schließlich in einem Museum gelandet ist, pflegen sich schon die ersten Zeichen von Altersschwäche einzustellen. Die Leinwand wird an mehreren Stellen brüchig. Risse entstehen und eine dicke Staubkruste legt sich auf das Oel. Wenn es sich um Werke alter Meister handelt, die einen Wert von vielen Millionen darstellen, werden die betreffenden Gemälde sofort einer Verjüngungskur unterzogen und so vor dem Verfall gerettet. In jedem großen Museum befindet sich ein solches „Sanatorium" für Kunstwerke und auch das Wiener Kunsthistorische Museum beherbergt eine Reparaturanstalt, in der aber nicht nur die ausgestellten Objekte, sondern überhaupt sämtliche restaurierungsbedürftigen Schätze aus bundesstaatlichem Besitz einer Erneuerung zugeführt werden.

In dem großen Saal im Erdgeschoß des Museums wird fleißig gearbeitet. An den Wänden stehen Staffeleien und auf den Arbeitstischen liegen jene Bilder, die gerade restauriert werden. Gegenwärtig wird nun eine interessante Restaurierung durchgeführt. Ein großes Altarbild der Laxenburger Pfarrkirche, darstellend Madonna mit dem Kinde, das aus dem 17. Jahrhundert stammt, wird aufgefrischt. An diesem Gemälde haben seinerzeit nicht weniger als vier Maler gearbeitet, und zwar: Paul de Vos, Gerad Segers, David Teniers, Jan de Heem. In einer Kirche nehmen Bilder besonders durch Witterungseinflüsse leichter Schaden als in einem Museum. Dieses Gemälde ist an einigen Stellen durchlöchert und die Farbe ist abgesprungen. Die Reparatur wird natürlich längere Zeit in Anspruch nehmen. Ferner wird ein auf Holz gemaltes Bild aus der Laxenburger Gruft und einige Gemälde von Cranach, Millet usw. restauriert. Die Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums wird ja fallweise untersucht und jeder Saalbeamte hat die Pflicht, Schäden eines Gemäldes sofort bekanntzugeben. Wenn ein Bild nur den kleinsten Fehler aufweist, wird es sofort in die Werkstätte gebracht und so ist es möglich, die Sammlung immer in tadellosem Zustand zu erhalten.

Wie wird nun ein Gemälde restauriert? Ein Bild, das Löcher aufweist, wird beispielsweise auf eine mit Firnis getränkte Leinwand aufgespannt und regelrecht gebügelt. Ist eine Farbe abgesprungen, so werden diese Stellen sorgfältig übermalt, die anderen Teile des Bildes jedoch mit durchsichtigem Papier überklebt, damit sie nicht irgendwelchen Schaden leiden. Bei den Restaurierungsarbeiten hat man oft interessante Entdeckungen gemacht. Oft wurden Gemälde von den Künstlern selbst übermalt, weil ihnen zum Beispiel die Hintergründe nicht gefielen. Nahm man diese Uebermalung nach ein paar hundert Jahren weg, fand man oft die Signatur eines großen Meisters, wodurch ein früher ziemlich wertloses Bild zu einer Rarität ersten Ranges wurde. Bei Bildern, die auf Holz gemalt wurden, ist die Restaurierungsarbeit bedeutend schwerer. Das Gemälde wird von dem morschen Holz kunstgerecht auf eine Leinwand übertragen und so gerettet. Ist das Holz doppelseitig bemalt, wird das Objekt in der Mitte durchsägt, so daß eigentlich zwei Bilder entstehen. Dann wird die übliche Methode angewendet. In Restaurierungsarbeiten war vor dem Kriege Petersburg führend, jetzt hat aber Wien die Vorherrschaft an sich gerissen und ein großer Teil der hier angewendeten Methoden sind sogar im Deutschen Reiche unbekannt.

In der Reparaturwerkstätte für Gobelins und Paramente sind fünfzehn Goldstickerinnen beschäftigt, durchweg hochqualifizierte Kräfte, die sogar das Lehrerinnendiplom besitzen. Die Wiener Gobelinsammlung, die gegenwärtig achthundert Stücke umfaßt, wird regelmäßig nach Fehlern untersucht. Die Arbeit ist besonders schwer. Jeder Zoll des Gobelins muß genau geprüft und sorgfältig abgebürstet werden. Die großen Feinde der Gobelins sind ja bekanntlich die Motten. Wird ein Defekt gefunden, bemühen sich die Kunststickerinnen, den Schaden so gutzumachen, daß man dem Stücke die Reparatur nicht ansieht. Gegenwärtig wird an der Ausbesserung einer Serie von Gobelins gearbeitet. Es dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt sein, daß die Wiener Gobelinsammlung neben der berühmten Sammlung in Madrid die wertvollste der Welt ist und daß in dieser Rangordnung Paris und München erst an zweiter Stelle stehen.

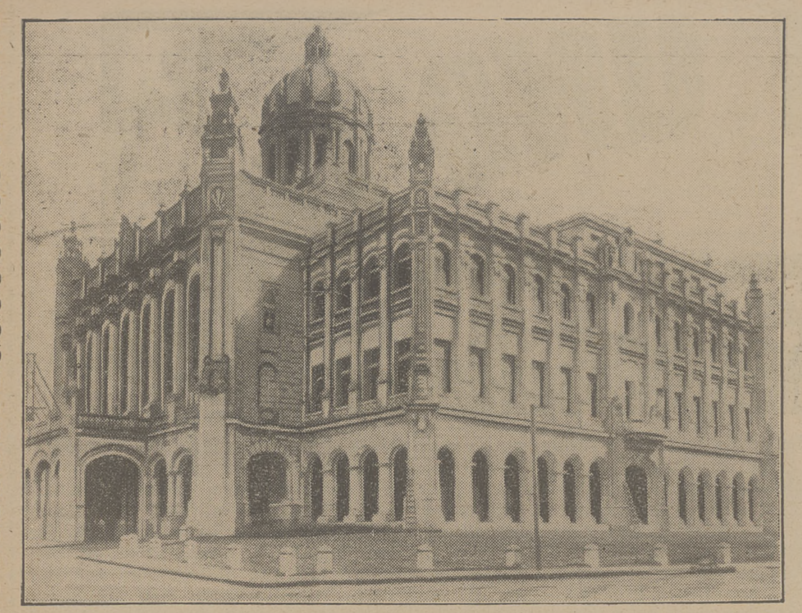
—l.



Zur Verleihung des großen Staats-Preises der Akademie der Künste. Ernst Fritsch, der Preisträger für Malerei mit einem seiner Bilder.

Frauenschaffen des 20. Jahrhunderts.

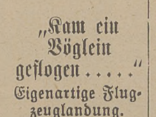
Fünfzehn Jahre nach der ersten großen Frauenausstellung in Berlin, der „Frau in Haus und Beruf", tritt in Hamburg die Ausstellung „Frauenschaffen des zwanzigsten Jahrhunderts" vor die Oeffentlichkeit und beweist in hervorragender Weise wie die Frau stetig auf dem Gebiete freien Schaffens vorwärtsgeschritten ist, und wie sie, so oft dies auch bestritten worden ist, tatsächlich neue Kulturwerte zu geben vermochte. Die Hamburger „Schule der Frau" im Nordischen Rundfunk, die als erste aller Sendestationen den Frauen die Möglichkeit bot, ihre Interessen auf allen Gebieten durch Rundfunkvorträge zu fördern, hat diese große Schau veranstaltet. Die staatliche Kunstgewerbeschule Hamburg hat ihre schönen Räume zur Verfügung gestellt und damit einen stimmungsvollen Rahmen geschaffen. — Die stärksten Eindrücke empfängt der Besucher wohl von der bildenden Kunst. In der Aula hat Professor Käthe Kollwitz mit ihrer ernsten und ergreifenden Schwarz-weiß-Kunst einen Ehrenplatz, die Büste der Künstlerin stammt von der bekannten Bildhauerin Frieda Winkelmann. Die hervorragendsten Bildhauerinnen und Malerinnen sind vertreten, Cornelia Paczka-Wagner sowohl mit Gemälden wie mit einer Marmorfigur, Emma Cotta, Emmy von Egidy, Tierbronzen von Emmy Röder und Claire Wilke-Weniger. Dem Andenken der frühverstorbenen Paula Becker-Modersohn, deren Todestag sich zum 20. Mal jährte, ist durch Leihgaben verschiedener Stellen eine kleine Gedächtnisausstellung geschaffen. — Von anerkannten Malerinnen seien Käthe Münzer-Neumann, Jule Wolff-Ahorn, Sabine Reicke, Hedwig Woermann erwähnt. — Hervorragend sind die Kunstgewerblerinnen vertreten. Ueberraschend ist die Menge und Vielfältigkeit und das hohe Niveau all der ausgestellten reizvollen Dinge, deren Auswahl und Anordnung den sicheren kultivierten Geschmack der Frau verraten, leuchtende Teppiche und Batikarbeiten Frau Alen Müllers und Frau Cuned-Hagens, zarte Spitzen, Keramiken von Gertrud Busch, Elvira Wend, Auguste Papendiek u. a. Perlarbeiten von Frau Ida Dehmel, eigenartige Glasbläsereien von Marianne v. Allesch. Elfenbeinschnitzereien und Silberarbeiten aller Art von Emmy Roth, Martha Vogeler, um nur einige Namen zu nennen. Sehr interessant schließen sich die Kunstgewerbe- und Frauenberufsschulen an, die zum Teil ganz neue Wege gehen und gerade durch die Arbeiten der werdenden Künstlerinnen neben den bereits anerkannten dem Ganzen eine neue Note hinzufügen. Die Abbildungen der Werke der bedeutendsten Architektinnen schließen den Ueberblick über die bildende Kunst ab. Künstlerische Bucheinbände und Ex Libres leiten zum Buch hinüber. Im Gegensatz zu den bildenden Künstlerinnen, die durchgehend nur Deutsche und Oesterreicherinnen sind, wurden aus der Uebersicht des geistigen Frauenschaffens die nordischen Dichterinnen, die so ganz zu uns gehören, wie Selma Lagerlöf und Sigrid Undset, nicht ausgeschlossen. Eine interessante Statistik des literarischen Schaffens zeigt, daß Roman und Novelle bei der Frau an erster Stelle stehen, es folgen dann Märchen, dann Biographien, Gedichte, Dramen, während der kleinste Anteil den Briefen, Reisebeschreibungen und Tagebüchern zufällt. Belebt wird dieser Teil der Ausstellung durch Arbeiten der Photographie, durch allerlei plastische und keramische Arbeiten und — zwischen Märchenbüchern — durch Käthe Kruse-Puppen. Die Komponistinnen sind durch Notenwerke vertreten; besondere Aufmerksamkeit erregten die Schriften der verstorbenen Begründerin der Tonika-Do-Lehre, Agnes Hundoegger. Abgerundet und lebendig gemacht wurde die vielseitige Ausstellung noch durch das gesprochene Wort, durch Vorträge und Vorführungen bekannter Frauen der verschiedensten Gebiete. So entstand ein Ganzes, dem man dringend Nachahmung in anderen großen deutschen Städten wünschen könnte.



Wo der panamerikanische Kongreß tagen wird.

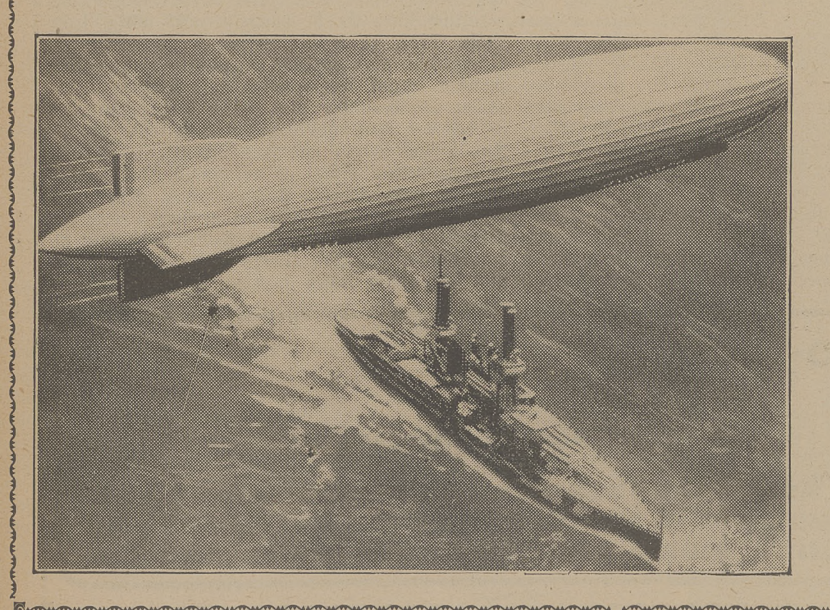
Der panamerikanische Kongreß wird Ende Januar im Präsidenten-Palast in Habana auf Cuba tagen. Auf diesem Kongreß werden alle nord- und südamerikanischen Staaten vertreten sein, die Vereinigten Staaten durch Coolidge.





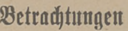
„Kam ein Vöglein geflogen . . . . ."

Eigenartige Flugzeuglandung. Während einer Uebung stürzte ein italienisches Militärflugzeug ab. Zwar gelang es dem Piloten noch im letzten Moment die Maschine abzufangen, doch erst in so geringer Höhe, daß er in das Dach einer Villa auf dem Monte Mario bei Rom fuhr, während die Familie gerade am Kaffeetisch versammelt war. Der Pilot ist gerettet.



Regelmäßiger Luftverkehr England-Amerika.

Das auf Rechnung der englischen Regierung im Bau befindliche Luftschiff R 100 wird nach Fertigstellung im Sommer dieses Jahres von einer Privatgesellschaft übernommen werden, die einen regelmäßigen Luftschiff-Passagier- und Postdienst England-Amerika einrichten wird.



Betrachtungen über Kunst und Leben.

Von Carl Ernst **Wieck** (Berlin).

Der schlechte Schriftsteller sagt mehr als er weiß, er ist also ein Schwätzer; der gute Schriftsteller ist verschwiegen, man muß bei ihm „zwischen den Zeilen" lesen, darum ist er unerschöpflich.

*

Das Genie wird anerkannt, wenn man sein Grab nicht mehr kennt — und das ist begreiflich, weil das Genie nicht Tuchfühlung mit dem Durchschnitt halten kann.

*

Reichtum ist ein großer Bildungsfaktor, meist aber ein noch größerer **Verbildungsfaktor**.

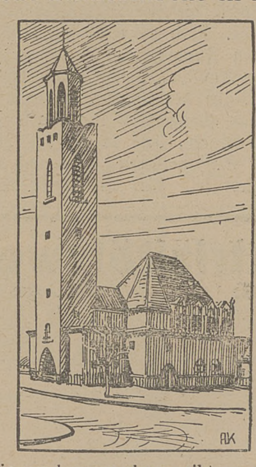
*

Güte ist beim Manne ein Zeichen wirklicher Bildung, bei der Frau zuerst eine Sache des Gemüts.

Kirchenschätze. Die Wertgegenstände, die der russischen Kirche nach und nach genommen wurden, sind von unschätzbarem Wert. So erfährt man aus der russischen Zeitung „Rußkoje Slovo", die in China erscheint, daß die geraubten Wertsachen zunächst alle nach Harbin, China, gehen. Kürzlich kam dorthin das Porzellanservice des Zaren Nikolaus II. Nun sind weiter an die Adresse der größten Juwelierfirmen Riesensendungen von Wertgegenständen aus Kirchenvermögen, die man 1920 den Kirchen „entnommen" hat, eingetroffen, angeblich zur Hilfe der Hungernden. Die Zollinspektion verzeichnet Heiligenbilder in teurer Silberfassung und mit Edelsteinen besetzt; handschriftliche Bibeln von unschätzbarem historischem Wert. Die Bibeln sind in Silber gefaßt und mit großen Rubinen verziert. Ferner werden 200 Brillanten genannt, die man offenbar aus der Einfassung von Heiligenbildern gelöst hat und von denen jeder mehr als einen Karat wiegt. Das Zollamt schätzt die Fracht auf eine halbe Million Goldrubel, während die Sowjetbewertung nur den zehnten Teil davon abgibt.

Neue „geschnittene" deutsche Marken. Die Reichspost übernimmt bekanntlich neuerdings wieder die Herstellung von Privat-Ganzsachen mit eingedruckten Wertzeichen. Diesen Umstand machen sich in jüngster Zeit wieder einmal Fälscher und tüchtige „Händler" zunutze, um die eingedruckten Marken breitrandig auszuschneiden und diese neuen „geschnittenen" Marken an eine gewisse Art Sammler, die nicht alle wird, für teueres Geld zu verhökern. Hauptsächlich angeboten werden die niedrigen Werte zwischen 3 und 20 Pfennig der beiden letzten Luftpost- und Freimarkenausgaben. Wenn die betreffenden Spekulanten etwa auf einen guten Verdienst gerechnet haben sollten, haben sie sich hoffentlich selber gründlich „geschnitten"!

Die neue Lutherkirche in Erfurt,



die vor kurzem eingeweiht wurd



Explosionsgefahren im Haushalt.

Von Frau Elsa Noack (Bad Liebenwerda).

Immer wieder geht durch die Zeitungen die Nachricht von größeren Explosionsunglücken. Wieviel kleinere mögen wohl allein täglich in den Haushaltungen vorkommen, die man sich schuldbewußt, hütet, zu melden. Nicht nur Hausangestellte, die durch Leichtsinn oder Unwissenheit ein solches Unglück herbeiführten, nein, auch moderne und umsichtige Hausfrauen erlitten dadurch schon qualvolle Verbrennungen oder gar einen grauenhaften Tod. Jedoch wie schnell werden derartige Vorkommnisse von Nichtbeteiligten vergessen oder mit leichtem Achselzucken abgetan. Es wäre m. E. Pflicht der Presse oder gar schon der Schule, mehr aufklärend hinzuweisen auf die Ursachen solcher Unfälle, da durch die täglich sich mehrenden Neuerungen und Erfindungen für unsere Nachkommenschaft immer mehr Gefahrenquellen sich auftun. Wie entstehen nun eigentlich derartige Explosionen? Sie haben alle eins gemeinsam. Es ist die Entzündung eines Gemisches von Luft und einem brennbaren Gas, seien es nun Wasserstoffgas, Leuchtgas, Petroleum-, Benzin-, Spiritus- oder ähnliche Dämpfe.

Man muß sich nun über die Möglichkeiten klar werden, wie und wo solche gefährlichen Gemische entstehen und wie sie sich entzünden können. Wasserstoffgas dürfte für den Haushalt wohl selten in Frage kommen, höchstens, daß eine unterbrochene elektrische Leitung, und sei es auch nur eine Klingelleitung, mit Wasser in Berührung kommt. Der leichte Wasserstoff würde sich unter der Decke sammeln und in geschlossenem Raume wäre es immerhin möglich, daß es hier zu einem explosiblen Gemisch käme. Aber unser Leucht- und Kochgas hat ja dieselben Wirkungen, und hier haben wir eine unversiegbare Quelle von Gefahren. Zum Glück ist das Leuchtgas nicht geruchlos und man infolgedessen jedem Unfall vorbeugen. Macht sich jemals Gasgeruch bemerkbar, so lüfte man zunächst ausgiebig, ehe man die Stelle des unerwünschten Ausströmens sucht. Jedenfalls darf man kein Licht anzünden, auch kein elektrisches, denn der Schalter spielt dieselbe Rolle wie die Zündkerze beim Motor. Auch die elektrische Klingel kann mit ihren kleinen Funken eine Explosion auslösen. wozu noch der Umstand kommt, daß die Klingel meist in der Nähe der Decke angebracht ist, wo sich ohnehin das Gasgemisch meistens ansammelt. Man wende nicht ein, daß es in der Wohnung schon oft nach Gas gerochen habe und trotzdem nie etwas passiert sei. Gas und Luft müssen in einem gewissen Verhältnis zu einander stehen, um explosiv zu sein, und die Nase allein kann uns keine Aufklärung darüber geben, ob das Verhältnis erreicht ist. Nun geht man ja im allgemeinen mit Leuchtgas schon sehr vorsichtig um, denn sonst würden noch viel mehr Unfälle passieren. Anders dagegen verhält es sich mit der Verwendung von brennbaren leicht verdampfenden Flüssigkeiten. Es ist nicht immer nötig, wie im Falle der Lucie Kieselhausen, daß sich ein ganzer Raum mit solchen Dämpfen anfüllt. Gerade hier hat man es oft mit kleinen Explosionen zu tun, die aber gegebenenfalls die verderblichsten Wirkungen auslösen können. Dazu gehört vor allem das Nachgießen von Petroleum, Spiritus usw. Beim Neigen der Flasche bildet sich oberhalb der Flüssigkeit aus der eintretenden Luft und den Dämpfen ein explosibles Gemisch, das den Behälter sprengt und den flüssigen nun entzündenden Inhalt weit umherschleudert. Diese Unvorsichtigkeit gab schon immer Anlaß zu unzähligen schweren Unglücksfällen. Es lassen sich noch eine ganze Reihe von gefahrdrohenden Momenten im Umgange mit den erwähnten Gebrauchsstoffen anführen, ohne dieses Thema zu erschöpfen. Man muß eben über das Zustandekommen und das Wesen solcher Explosionsmöglichkeiten unterrichtet sein, dann wird man auch Herr über diese gefährlichen Naturprodukte sein, die uns doch, richtig angewendet, von außerordentlichem Nutzen sind.

Der gedeckte Tisch im Lauf der Zeiten.

Eine sehr interessante Ausstellung hat kürzlich in Dresden stattgefunden, zu der das Kunstgewerbemuseum Dresdens seine reichen Schätze b i gesteuert hatte, speziell Möbel und wundervolle Spitzendecken aus dem Ende des Mittelalters und der deutschen und italienischen Renaissance. Von dem ungeheuren Pomp des Barocks sprach die Hoftafel Augusts des Starken mit einem riesigen goldenen Aufsatz in der Mitte. Zierlich wirkte dagegen ein kleiner Frühstückstisch mit graziöser Mulldecke aus dem Rokoko auf dem in reizenden Gefäßen Schokolade oder Kaffee serviert wurde. Historisch interessant war das Reiseservice Napoleons, ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst des Empire. Vom Kaffeetisch der Biedermeierzeit ging es hinüber zum Jugendstil um 1900. Besonders starkes Gefallen aber erregte ein moderner „Deutscher Frühstückstisch", der ein Alt-Meißner Streublumenservice trug. Einfach und zweckentsprechend war der Wochenendtisch zubereitet, sehr malerisch teilweise die modernen Teetische. Mit das Schönste aber waren neben dem feinen Geschirr, den köstlichen Webereien vor allem der reiche Blumenschmuck, der sich harmonisch dem Stil der einzelnen Tische anpaßte. Auch die Tische des Auslandes erregten viel Interesse, so namentlich ein englisches Hochzeitsbüfett mit dem traditionellen englischen Hochzeitskuchen, einem hohen Bau mit Rosen, Tauben und Engeln, dazu reicher Blumenschmuck, der jedoch nur aus Orangenblüten bestand. Weiter sah man amerikanische Tische; nicht mit einer Tischdecke, sondern mit Läufern in einzelnen Teilen belegt, asiatische, japanische und russ sche Tische. Die Ausstellung war ein erfreuliches Zeugnis für das hohe Niveau der deutschen Webe- und Spitzenkunst, sowie der Porzallanerzeugnisse, die zu einem geschmackvollen Ganzen verbunden worden waren.

J. D.

Die Ausstellung der „Deutschen Spitzenschule" Berlin.

Wie in jedem Jahr fand auch diesmal eine große Ausstellung der „Deutschen Spitzenschule" in ihren eigenen Räumen vom 27. November bis zum 4. Dezember 1927 statt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie ihr neues Heim in der Passauerstraße 3, in das die Spitzenschule vor kurzer Zeit umgezogen ist. Die Spitzenschau war, wie stets, reichhaltig und interessant. Der Verkauf von alten und neuen Spitzen, Decken, Gardinen, Bettdecken, Kissen, Taschentüchern, Einsätzen, Scheibenschleiern, Wäsche, Kinderkleidung, Lampenschirmen, Brautschleiern, Kuchenschützern usw. hat begonnen und es ist zu wünschen, daß alle Frauen, die Spitzen kaufen wollen, es sich ernsthaft überlegen mögen, ob sie sich nicht doch echte, d. h. handgearbeitete Spitzen leisten sollen, da diese Handspitzen „wertbeständig" sind und bleiben und auch nach der Ausstellung in den verschiedensten Preislagen, in der Spitzenschule, erhältlich sind. Es ist durchaus nicht nötig, teure große Stücke zu kaufen, es besteht überhaupt kein Kaufzwang, aber vielleicht macht es mancher Frau, mancher Braut Freude, Gardinen, Wäsche, Tischdecken, Taschentücher usw. selbst herzustellen oder sie von der Hausschneiderin nähen zu lassen, wenigstens einige Stücke, und zum Schmuck die einfache, handgearbeitete Spitze zu verwenden. Solch Stück hat ein ganz anderes Ansehen einen ganz anderen Wert als irgend eine Dutzendware und das Bewußtsein, den notleidenden Heimarbeiterinnen aller Stände, die diese Spitze herstellen, zu helfen, gibt solch einem Kissen, solch einem Fenstervorhang,

einen besonderen Reiz. Viele, viele alte und junge Frauen aller Kreise, die nichts anderes arbeiten können, führen diese wunderfeinen Sachen nach künstlerischen Entwürfen aus. Die Jury ist sehr streng, nur Qualitätswaren kommen zum Verkauf, sie sind nicht nur materiell, sondern auch ideell wertvoller als manches andere Stück und bei verständiger Behandlung von unbegrenzter Haltbarkeit. Vielleicht geben solche Handspitzenarbeiten manchen Frauen die Anregung, sich nach und nach eine Spitzensammlung anzulegen, wie man sie früher in kultivierten Familien fand. Auf der Spitzenschau sah man verschiedene neue Techniken, die sehr geschickt angewandt wurden; besonders geschmackvoll sind einige,, durchaus einfache Muster, der modernen Häuslichkeit angepaßt, die, wie alle Arbeiten der Deutschen Spitzenschule eine persönliche Note zeigen. E. L.

Jungmädchenbücher.

Im Verlag von E. Pierson, Dresden sind von Dorothea von Essen drei Bücher erschienen, die als besonders wertvolle Geschenke für junge Mädchen empfohlen werden dürften. Sie sind erschienen unter den Titeln: „Elisabeth Janten", (Pr. 4 Mk.), „Von jungen und alten Leuten", (Pr. 4 Mk.), und „Gedichte" von Dorothea von Essen, die bereits in 2. vermehrter Auflage verlegt sind (Pr. 3 Mk.). „Elisabeth Janten" entrollt das Lebensschicksal eines jungen Mädchens, wie es das Leben so häufig mit sich bringt, und zeigt die besten Mittel und Wege, das Leben durch Selbstentwicklung zu meistern und ihm das Beste abzugewinnen, was er gibt. „Von jungen und alten Leuten" ist eine Novellensammlung, die geeignet ist, durch das gemütvolle Erzählertalent der Verfasserin bis zuletzt zu fesseln und ihr so manch wertvolle Anregung für das eigene Leben zu geben. Niemand wird ohne innere Ergriffenheit das Buch lesen. Schließlich bietet Dorothea von Essen in ihren „Gedichten" viel Schönes und Wertvolles; aus allen klingt das reine, tiefe Empfinden einer echt deutschen Frauenseele, so daß das Buch, das in erster Auflage schnell vergriffen war, wohl noch manche neue Auflage erleben wird, bei dem fühlbaren Mangel an gediegenen Jugendbüchern, die aufbauen und kräftigen, statt ungesunde Gefühle bei der weiblichen Jugend zu wecken.

Johanna Waescher.

Eine Fortbildungsschule für Hausgehilfinnen. In Wien ist der erste Jahrgang einer Fortbildungsschule für Hausgehilfinnen mit Jahresanfang eröffnet worden. Es werden darin Allgemeinkenntnisse vermittelt, praktische Fragen der Arbeit im Haushalt, wie Schnellküche, Krankenkost, Restenverwertung usw. Ferner werden Anleitungen für einfache Schneiderei gegeben. Verfertigung von Wirtschaftswäsche, Feinstopfen und Ausbessern. Der Pflege des Körpers, dem Umgang mit Kindern, der ersten Hilfe bei Unglücksfällen, den Gefahren der Geschlechts- und Berufskrankheiten, der Bedeutung des Frauenturnens wird gebührender Raum geschenkt und endlich allgemeine Fragen des Rechts behandelt werden, die besondere Wichtigkeit für Hausgehilfinnen haben. Diesem fünfmonatigen Kurs, der einmal in der Woche stattfindet, soll im nächsten Schuljahr ein zweiter Jahrgang folgen, in dem Köchinnen, Stubenmädchen und Kindermädchen Gelegenheit geboten wird, sich Spezialkenntnisse anzueignen.

Frauenherz. Naturen gibt es, die mit leidenschaftlicher Hingabe einen Menschen lieben, die für ihn durch Not und Tod gehen können — die aber nur schwer an eine gleich starke Erwiderung dieser Zuneigung zu glauben vermögen und ewig mit dem Stachel des Mißtrauens kämpfen. Nein, Mißtrauen ist wohl nicht das rechte Wort. Es ist nur die Schüchternheit und Zaghaftigkeit der oft Getäuschten der Unterdrückten und Hungrigen, die sich ihres eignen Wertes garnicht bewußt sind und hinter jedem wärmeren Empfinden nur kränkendes Mitleid wittern. Die bei jedem Anschein von Vernachlässigung gleich alles hinwerfen: „Ich hab's ja gewußt! Wer sollte auf die Dauer mich lieb haben?" Es sind dies nicht die unedelsten Naturen.



. aus der Richtung Berlin oder Breslau nach den Alpen ., berührt als erste bayerische Stadt Hof a. d. Saale. An diesem Knotenpunkt des Verkehrs, von dem aus Verkehrslinien nach allen Richtungen gehen, nimmt der Eisenbahnzug Aufenthalt. Die alte Handelsverkehrsstraße von Nord nach Süd, die von jeher über Hof führt, hat ihre frühere Bedeutung durch den Kraftfahrzeugverkehr wieder erlangt. Aber man sollte an Hof nicht ohne Säumen vorübereilen — es lohnt sich, einmal dort zu weilen. Die moderne Geschäftsstadt (42 000 Einwohner) mit freundlichen, breiten Straßen und Plätzen liegt in schöner Mittelgebirgslandschaft zwischen dem Fichtelgebirge und Frankenwald. Zum Hauptbahnhof herüber grüßt über die Häusermenge hinweg aus Waldesgrün der Labyrinthberg mit seinem Aussichtsturm.

Der Stadtteil vom Hauptbahnhof gegen das Stadtinnere zu ist in der Hauptsache neuzeitlichen Entstehens. Von der Bahnhofstraße nicht weit entfernt dehnt sich in der Nähe des stattlichen Sophienberger Schulhauses als Abwechslung in den Häuserreihen der Wittelsbacher Park aus. Ein Kriegerdenkmal für 1870/71 und das Ehrenmal für die Gefallenen 1914/18 sind dort sehenswert. Die etwas tiefer gelegene Straße Pfarr ist ein Knotenpunkt des die Stadt durchflutenden Verkehrs mit oft fast großstädtischen Ausmaßen. In der Nähe ist bemerkenswert die alte Lorenzkirche, wohl die älteste Kirche der Gegend. Nicht weit davon bei der Saale stand einst ein „Hof", der wohl der Ursprung der Stadt war. Schon im 6. Jahrhundert soll die erste Siedlung bestanden haben. Die Pfarr, die aufsteigende Lorenzstraße, beide jetzt sehr geschäftsbelebt, und die auf der Höhe gelegene Altstadt sind die ältesten Stadtteile. Sie bildeten schon ums Jahr 1080 einen Flecken. Jetzt ist die „Altstadt" eine prächtige, breite Straße mit großen Geschäfts- und Bankhäusern, im Straßenbild beherrscht von der 1864 erbauten katholischen Marienkirche. Die Altstadt bildet jetzt den geschäftlichen und gesellschaftlichen Mittelpunkt der Stadt. Die frühere Entwicklung der Stadt brachte es mit sich, daß der später gegründete nördliche Stadtteil, die Neustadt, die Hauptbedeutung einst erlangte. Dieser Stadtteil umgab sich mit Mauern, Toren und Gräben und barg in sich die ansehnlichsten Gebäude der Stadt. Er birgt auch heute noch das 1547 errichtete Gymnasium, die Oberrealschule, ein Mädchenlyzeum, die Gerichtsbehörden, das Rathaus und die Hauptkirche. Schloß und Kloster haben anderen Gebäuden weichen müssen. Von der Altstadt aus kommt man durch die Enge des Oberen Tores — das Tor ist längst abgebrochen — in die sich öffnende ausgebogene Weite der großen, freundlichen Ludwigstraße mit vielen gut ausgestatteten Ladengeschäften. In der Mitte der Ludwigstraße an der Ecke zur Klosterstraße steht das anlehnend an gotischen Stil eigenartig gebaute Rathaus, ihm gegenüber die evangelische Michaeliskirche mit zwei Türmen, weiter unten, wo die Straße zum Unteren Tor übergeht, die alte Hospitalkirche (1276 errichtet) mit alten, schönen Deckengemälden. Über die zwei Arme der Saale durch die Vorstadt führt der Weg dann zum Theresienstein, einer weitausgedehnten städtischen Anlage mit einem Netz wohlgepflegter Fußwege zwischen Blumen, Sträuchern und Baumgruppen, mit Belebung durch Brunnenanlagen und Gewässern, mit Ausruheplätzen und Aussichtspunkten, als Krönung der Labyrinthberg mit Burgsöller und Aussichtsturm. Um die Stadt zieht sich ein Kranz von Höhen, so der Klösterleinberg, die Höhe bei Leimitz mit dem alten Wartturm, der bewaldete Otterberg mit schönen Spazierwegen hinter dem Hauptbahnhof, westlich die Anlagen am Rosenbühl mit dem wuchtigen Bismarckturm, dann die Schellenberganlagen.



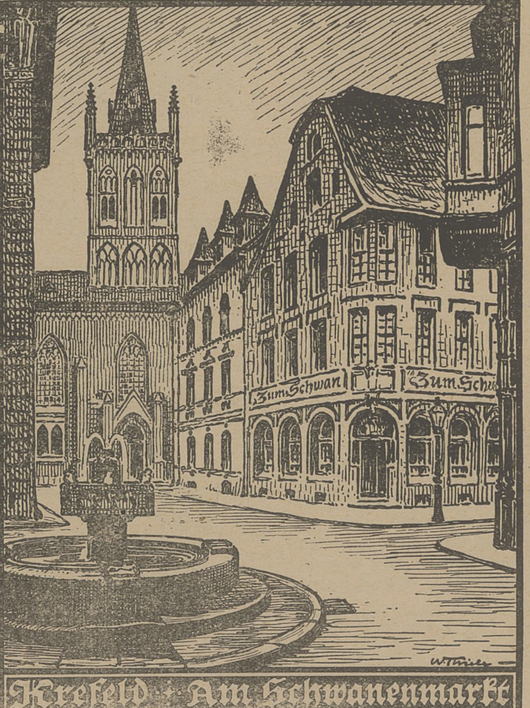
Michaeliskirche · Hof · Rathaus

In Hof liebt man es, nach dem Geschäftstreiben der Geselligkeit, der Erholung und Erquickung sich hinzugeben, und zur Betätigung in Sport, für Unterhaltung in künstlerischem Genuß und zur Erholung bei Geselligkeit in guten, berühmten Gaststätten mit ausgezeichnetem Hofer und anderem bayrischen Bier ist genug Gelegenheit geboten.

Hans Flessa.

Von Sage und Geschichte ist Krefeld nicht umrankt, von Fürstenglanz und Fürstenmacht weiß sein Entstehen nichts zu melden. An der Wiege dieser größten Stadt des linken deutschen Niederrheins stand der Bürgerfleiß. Was die Stadt ist, wurde sie durch sich, und das darf ihr Stolz sein. Krefeld ist ein Kind der weiten, grünen niederrheinischen Ebene, und sie trägt dieser Ebene Bild. Um einen Kern, der trotz Winkel und engen Straßen schon den Hang zum Wachsen, zum Strecken in sich trägt, legt sich ein Schachbrett breiter, langgestreckter, baumbepflanzter Straßen, das nur die Ebene bilden konnte. Und selbst der innere Kern, die ältere, einst von Mauern und Toren umwehrte Stadt, hat nichts von mittelalterlicher Enge und Engbrüstigkeit. Die neue Zeit hat geweitet, was zu eng war, und die ältere hat schon dafür gesorgt, daß Märkte und Freiplätze Luft und Bewegungsfreiheit in die innere Stadt trugen. Von altem Gerümpel und Baufälligkeit ist wenig zu sehen, nur ist das Bild hier und da um einen Ton kleinbürgerlicher, als in den weiten, lichten Vierteln, die sich um die gefallenen Tore und Mauern legen. Die vier Wälle sind ein Stolz der Stadt. Geradlinig, breit, baumbestanden, mit Rasen überzogen, von Blumen belebt und von Denkmälern und Brunnen geziert, sind sie voll vornehmer Sauberkeit, voll lachender Gartenkunst, sind sie ein grünes Band, daß die Altstadt umschlingt und sich im Norden am Friedrichsplatz zum schönsten Schmuckplatz Krefelds schürzt. Aber die Stadt des Bürgerfleißes hat sich um ihren alten inneren Kern, um das geschlossene Band ihrer grünen Wälle lichte, gerade, neue Stadtteile geschaffen, die in ihrer Geradlinigkeit und Sauberkeit freundlich wirken. Die Ebene trägt von Norden her das taufrische Grün ihrer Bruche an die Stadt heran, die ihrerseits durch ihre Baumstraßen und Anlagen Fühlung behält mit der Natur im weiten Land. Krefeld hat sich hier nach Osten und Nordosten einen Weg ins Freie offen gehalten, der ihm dereinst von höchstem Werte sein wird, wenn von Norden und Osten her der linksrheinische Kohlenbergbau mit seinen Ausläufern an die Stadt heranwächst. Die freundliche, helle, saubere und grüne Stadt dürfte willkommenes Wohnland für alle abgeben, die die Nähe dieses neuen rheinischen Industriegebietes aufsuchen müssen, ohne in ihm wohnen zu brauchen.

Die Stadt Krefeld hat, als ihr die alte Samt- und Seidenindustrie allein das rechte Vorwärtskommen zu erschweren schien, aus sich heraus nach Hilfe umgeschaut. Der Blick mußte zum Rhein gehen. Der Nachbarort Linn hatte Rheinufer, da gemeindete man ihn ein und gewann außer dem Grund und Boden für einen städtischen Handels- und Industriehafen am Rhein in Linn ein altes Städtchen, das mit seiner malerischen Burgruine (heute städtisches Eigentum), seinen Türmen, Plätzen, alten Häusern, Wallgräben, Wiesen und Büschen ein landschaftliches und bauliches Kleinod des Niederrheins genannt werden muß. Krefeld ist seiner Aufgabe gerecht geworden. Die Stadt ist nicht in materiellen Interessen stecken geblieben, sie hat der reichen kulturellen und künstlerischen Vergangenheit des Niederrheins Rechnung getragen. Davon zeugt sein Theater, zeugt sein wissenschaftliches und musikalisches Leben, zeugen die Museen und all die Bildungs- und Kulturstätten, die in dieser Großstadt des Niederrheins anzutreffen sind. Krefeld wurde durch sich zur Großstadt und ist es nicht nur der Einwohnerzahl nach, obwohl es nicht an der großen Heerstraße liegt, auf der die Schönheiten und kulturellen Werte der deutschen Städte gesucht werden.



Krefeld · Am Schwanenmarkt

MODE VOM TAGE.



Für die Ballsaison.

Was die großen Modehäuser, die Journale, und, in die Praxis übertragen, die ersten Bälle dieses Winters für die ganze nachfolgende Saison zeigen, ist reizend, festlich und glücklicherweise nicht allzu revolutionär. Brokate, Gold und Silberlamés. Perlengeorgettes und Flitterkleider haben bereits in der letzten Saison den Ballsaal beherrscht, und die ausgesprochene Vorliebe für schwarze und weiße Toiletten hatte der vergangene Winter in demselben Maße. Das wäre eine sehr erfreuliche Tatsache, wenn nicht die veränderte Silhouette doch in vielen Fällen einiges Ausrangieren oder wesentliches Verändern notwendig machte. Aber etwas Nachdenken, Geschmack und eine geschickte Schneiderin vermögen ja viel, zu mal bei der augenblicklichen Mode der ein- und aufgesetzten Teilchen, Rüschen, Volants und Tuniques, auch aus abweichenden Stoffen, sowie der Zusammenverarbeitung von matter und glänzender Seide ein modernisieren ziemlich leicht ist. So ein Kleid trägt darum keineswegs das Gepräge des „Aufgearbeiteten", daß die gutgekleidete Frau die Lust an ihm verlieren könnte. Auch das Stilkleid, die beliebteste und zweifellos idealste Form des Tanzkleides, zeigt dieselbe mäßige Hüftdrapierung und die gleiche Länge wie im vergangenen Jahr, neu ist die Variation, den Rock hinten lang und vorn kurz zu tragen und die Kombination von leichtem und schwerem Material. So arbeitet man das Leibchen aus Samt oder kompakterer Seide, während der Rock ein duftiges Gewoge aus Tüll ist.

Nach den Anläufen im vergangenen Jahr hat sich die Mode in diesem Winter noch verstärkt die feinen Reize der Spitze zunutze gemacht. Neben den vielen metallischen Spitzen, die das dekorative Element in dem Modebild darstellen, kultiviert man sehr zartfarbene Spitzen in verschwommenen Tönen, ein ganz fahles Elfenbein und ein schmutziges Grau-Gelb, das wie altes Pergament wirkt. Dieses betont Antike täuscht schweres, echtes Material vor, das durch eine gewisse Grobfädigkeit und altbekannte Muster noch unterstrichen wird, eine Toilette, die, auf glänzender Seide verarbeitet, außerordentlich graziös und vornehm wirkt. Daß die Spitze Maschinenspitze und die Seide häufig Kunstseide ist, stört uns wenig; im Gegenteil, so können wir ohne Gewissensbisse diese reizende Hülle nach ein oder zwei Saisons endgültig verabschieden, um einer neuen Modekaprice zu folgen.

Aber auch das geschmackvollste, kostbarste Ballkleid bedeutet noch keine Balleleganz, wenn die „tausend Nichtigkeiten" fehlen, die es erst dazu machen. Da ist zuerst der Kopfschmuck. Man beginnt, da die Frisuren, auch der Bubikopf lockerer geworden sind, wieder Kämme und Spangen zu tragen und zwar für den Abend solche mit Brillanten und Perlen besetzt. Zur eleganten Toilette wählt man gern das enganliegende Netzhäubchen aus einem Gittergeflecht von kleinen Perlen oder Similisteinen. Daneben taucht in gleichem Maße beliebt, der Gold-, Silber- oder Brokatturban mit langherabwallenden Reihern garniert auf, der sehr mondän wirkt. Schmuck wird zur Balltoilette im allerreichsten Maße getragen; Brillanten stehen im Vordergrunde des Interesses, nicht nur für Hals, Arme und Ohrgehänge, sondern auch für Schnallen, Agraffen und sogar als Ansteckblume. Apart wirken die von der Mode ebenfalls bevorzugten Jade und mattrosa Korallen, wenn sie in Einklang mit der Toilette stehen. Aber auch Perlen nehmen einen großen Raum ein; besonders zur Spitzentoilette gibt es keinen idealeren Schmuck.

Der Ballschuh, falls er nicht aus dem Stoff des Kleides angefertigt ist und eine leuchtende Brillant- oder Silberschnalle trägt, ist aus neutralgemustertem Brokat; sehr beliebt ist dann noch der glatte Gold- oder Silberschuh sowie der aus schwarzem Wildleder. Außerordentlich luxuriös sind die hauchfeinen Strümpfe; mit Stickereien und Ajourstreifen geschmückt, stellen sie kleine Kunstwerke dar, deren Lebensdauer kaum über ein oder zwei Ballabende hinausreichen dürfte. Wesentlich gediegener sind die neuen Gold- oder Silberstrümpfe, die sogar das Waschen vertragen.

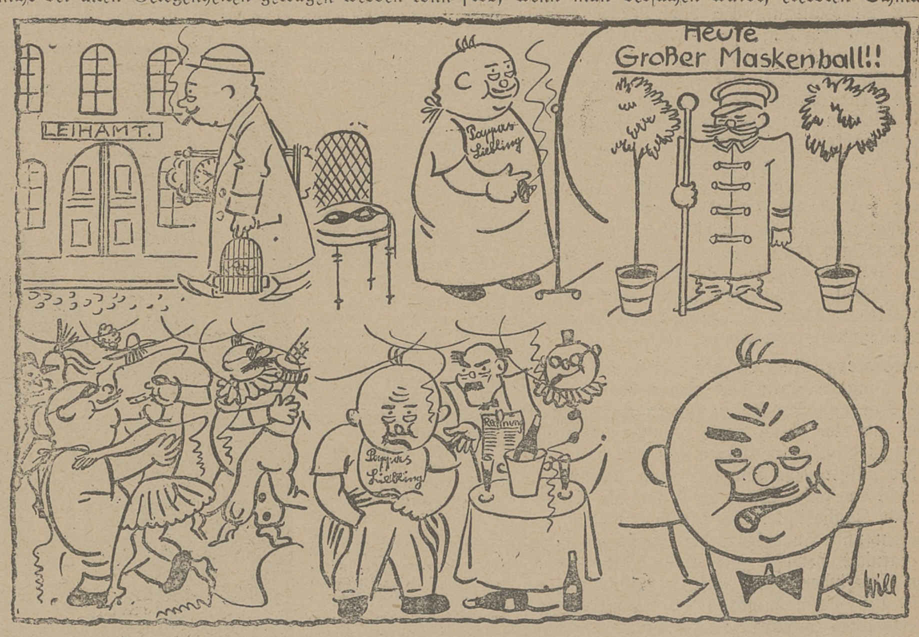
Eine große Rolle für den Gesamteindruck spielt auch das Handtäschchen. Die diesjährige Mode schreibt es vier- oder rechteckig vor, ziemlich klein, aus Metallstoff oder Brokat, auch weißer oder schwarzer Seide, ganz und gar, mit Similisteinen besetzt.

Der elegante Handschuh ist für den Ball wieder eine unumgängliche Notwendigkeit geworden. Halblang, aus weichem, zartgetöntem Leder, mattgrau oder elfenbein, nicht allzu eng trägt man ihn, nur die Hand bekleidend, am Handgelenk „nachlässig" umgeschlagen.



Unechter Schmuck.

Noch nie ist so viel unechter Schmuck getragen worden wie jetzt. Früher gab es auch sogenannten „Theaterschmuck", das waren groß gefaßte Schmucksachen, für die Wirkung des Rampenlichts berechnet, es gab auch täuschend gearbeitete Imitationen von altem kostbaren Familienschmuck, der nicht bei allen Gelegenheiten getragen werden konnte. Viele vornehme Frauen waren aus verschiedenen Gründen gezwungen, statt dieser unersetzlichen Erbstücke Nachahmungen der einzelnen Schmucksachen zu tragen, und es gab, als Folge davon manchmal Weiterungen, die in die Kriminalistik hineinspielen. Jedenfalls trug man die Imitationen nicht sehr gern und suchte jeder Entdeckung aus dem Wege zu gehen. Heut macht man garnicht erst den Versuch, echte Stücke zu imitieren. die Mode diktiert unechten Schmuck und keine mondäne Frau geniert sich, sich mit taubeneigroßen Wachsperlen zu schmücken, von denen niemand annehmen dürfte, daß sie echt sein könnten. Simili wird viel getragen, und Halbedelsteine sind außerordentlich beliebt. Ketten und Armbänder sind breit, Straß in Verbindung mit farbigen Steinen ist eine Neuheit die sich durchgesetzt hat. Auch Porzellan kommt auf, handbemalte Plättchen mit modernen Ornamenten durch goldene Ketten miteinander verbunden, sogenannte Rosenthal-Armbänder, die als Ersatz für die teuren Gemmenarmbänder auf den Markt gekommen sind. Man verwendet sie gern als Ergänzung zur Sportkleidung für die im Gegensatz zu früher viel Schmuck verlangt wird. Der ganze Unterarm ist mit Schmuck bedeckt, verschiedene Arten werden nebeneinander gestellt, Amulette gehören ebenfalls in dieses Gebiet. Gürtelschnallen kommen wieder auf, dafür wird Onyx verarbeitet, auch Emaille, sogar Korallen sieht man wieder. Aber es wäre geschmacklos, wenn man versuchen würde, ererbten Schmuck



1. Der Gang zum Leihamt 2. Herr Käsehübel als Baby. 3. Der Eingang zum Paradies. 4. In den Gefilden der Seligen. 5. „Wer hat dem Baby die Brieftasche geklaut . . . ?" 6. „Erzählen Sie mir nischt vom Maskenball!"

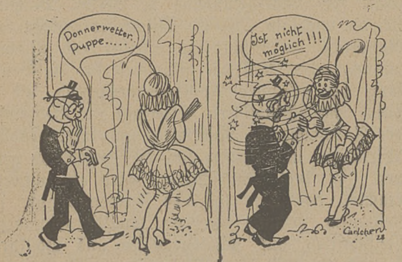
aus Korallen, Onyx oder Emaille zu den modernen Toiletten zutragen. Sie gehören als Erinnerungen in die Vitrine, wo man diese interessanten Schaustücke, Zeugen einer anderen Kultur, immer wieder gern sieht. Schöner alter Schmuck aus dieser Zeit bleibt immer ein ideeller Wert, und wenn man ihn durchaus tragen will, dann nur zu Stilkleidern aber mit Vorsicht, denn nicht jeder Ball ist ein Kostümfest. Else Levin.



Die Toilette der Brautmutter.

Die moderne Schwiegermutter trägt kein Kapotthütchen mit Bindebändern, sie bevorzugt weder veilchenblau, noch kaffeebraun, sondern sieht, wenn die Kinder sich verheiraten, dank einer bewußten Lebensweise in den meisten Fällen sehr lebenslustig aus, manchmal hat sie noch immer mehr Reiz als ihre Töchter, die von ihr lernen können, wie man einen Mann fesselt. Ist es dann soweit, wird die Mama eine Schwiegermama, so wird sie als Brautmutter zur Verlobung, noch mehr aber zur Hochzeit viel Kopfzerbrechen haben, wenn es sich um eine geeignete Toilette handelt. Sie will gut aussehen, gefallen, aber nicht auf Kosten der Braut, kurz und gut, sie muß, ob sie will oder nicht, vor der Jugend zurückstehen. Wenn sie schlanke, gut gebaute Beine hat, wird sie der Mode entsprechend einen kurzen Rock tragen, andernfalls wird sie so klug sein, die Mängel geschickt zu verdecken; es wird sich auch empfehlen, lange Aermel zu wählen, die bauschig auseinanderfallen und sehr originell wirken. Die neuen Seiden- und Samtstoffe sind so vielfältig eingefärbt, daß jede ältere Frau einen Ton finden dürfte, der zu ihrem Teint, ihrem Haar paßt und sie nicht älter erscheinen läßt, als sie ist. Wenn es irgend angeht, wird die Brautmutter ein Dekolletée dem hochgeschlossenen Kleide vorziehen, ein gut gewählter Ausschnitt ist kleidsam und wirkt stets festlich. Da Schmuck zur Zeit sehr modern ist, dürfte eine lange, mehrreihige, Perlenkette die Form des Halses, seine Linien heben. Perlen sind kleidsamer, als anderer Schmuck, die gegenwärtige Mode diktiert durchaus nicht nur echten Schmuck oder echte Perlen, Halbedelsteine, und gute Perlenimitationen sind zugelassen und werden auch auf großen Festen und auf Hochzeiten getragen. Wer Halbedelsteine trägt, muß ihre Farben sorgfältig ausprobieren, ob sie zum Ton der übrigen Toilette passen. Ein schwarzes Kleid wird für jede Brautmutter empfehlenswert sein und ihr sicher besser stehen als bunte Farben. Grau, Braun, Dunkelgrün, Dunkelblau sind zu vermeiden, auch Hochrot ist keine Farbe für die Toilette der Brautmutter. Eine Ansteckblume für die Schulter kann nie die Linie verderben, wenn der Ton richtig gewählt ist, sie paßt zu jedem Kleid, auch zum Stilkleid, das indessen als Toilette der Brautmutter ausschaltet. Else Pauli.

Lehmann auf dem Maskenball:



1) „Von hinten, oh, wie fein, Potztausend, was muß das für ein süßes Püppchen sein
2) „Von vorn, oh, wie graus, wie sieht da dieses ‚Mädchen' aus!"

Die Not ums Brot — hat im Kunstgewerbe viele sonst vielleicht besinnliche Menschen auf unbedachte und gefährliche Bahnen gebracht. Ich meine nicht jene zarten und feinen Mädchen und Frauen, die echten Künstlerinnen, die um heiliger Güter willen sich bescheiden und leiden . . . Es gibt da eine Sonderklasse, die ohne Verständnis für das soziale Unrecht, das sie begeht, ihr Können dazu mißbraucht, um ihre Mitschwestern zu unterbieten und aus mühevoll gesichertem Erwerb zu verdrängen suchen. Und leider gibt es auch Firmen, die, ohne dazu gezwungen zu sein, die unendliche Not der Kunstgewerblerinnen rigoros ausnützen und gut und zuverlässig arbeitende Frauen und Mädchen vor die



Die Zeit der Masken-Feste
Eine Phantasie — Türkin in Schwarz und Gelb.

Türe setzen, wenn da eine von jenen Unbedachtsamen kommt, die ihnen die gleiche, künstlerische Leistung für einige Groschen weniger im Dutzend oder Stück anbietet. Von Arbeitgebern gehetzt und bekrittelt, die manchmal wenig künstlerisches Verständnis haben, geben oft die Heimarbeiterinnen ihre Schöpfungen weit unter dem Wert an die Grobisten, wenn immer wieder der kalt lächelnde Einwand bei der Ablieferung ertönt: „Uns ist gestern dasselbe so und so viel billiger angeboten worden. Wenn Sie nicht für gleichen Preis wie dieses Angebot arbeiten, müssen wir von weiterer Geschäftsverbindung absehen. . . . ." Und so kommt es, daß die Kunstgewerblerinnen in ihrer gedrückten Lage sich schließlich bereit erklären, für gleichen Preis zu schaffen, um nur ja nicht ihren Erwerb zu verlieren.' Natürlich leiden die Werte der Kunstschöpfungen darunter, dem Geschäft zum Nachteil, weil gedrückte Preise auch anderes Herstellungsmaterial erfordern, minderwertige Stoffe, Farben, usw., und Unlust zur Arbeit erst recht nicht einer Sache zum Vorteil dient. Ein Verslein fällt mir ein, das ich vor langer Zeit einmal in einer alten Chronik fand, und das auf den Geist der heutigen Zeit manchmal bitter wahr paßt:

„und nimmst du andern ihr täglich Brot,
klopft bald die Not
an deine eigne Tür,
denn Gott steht mit dem Richtschwert herfür . . ."

Fasching!



Strümpfe für starke Waden. Ein Modemagazin in Paris stellt eine Neuheit in Damenstrümpfen aus. Es sind Seidenstrümpfe, die an ihrem vorderen Teil fleischfarben, aber nach der Wade zu dunkel abschattiert sind und in ein tiefes Schwarz übergehen. Die Strümpfe sind vornehmlich für Damen bestimmt, deren Waden an Schlankheit zu wünschen übrig lassen, denn die Waden werden auf diese Weise beinahe unsichtbar.

Patent-Verschlüsse an ausgedienten Handschuhen werfe man nicht fort, sondern schneide sie mit kleinem Lederrand aus, dann lassen sie sich noch zu allerlei verwenden; z. B. um bei Fußboden-Matten das Rutschen zu verhindern. Mit kleinen Nägeln befestigt man die eine Hälfte des Verschlusses am Fußboden, die andere näht man an den Ecken der Matten unterwärts an. Durch einen Druck liegt dann die Matte fest, während sie sich zum Reinmachen wieder leicht entfernen läßt.

Glatte Goldsachen kann man mittels einer Zwiebel reinigen, namentlich Goldsachen, die lange nicht gebraucht wurden und angelaufen und unansehnlich geworden sind. Man schneidet eine Zwiebel durch, reibt vorsichtig die Sachen mit dem Saft ein, läßt sie ein bis zwei Stunden liegen, reibt dann den Zwiebelsaft mit weichem Läppchen ab und putzt mit einem Leder nach.



Nach dem Lumpenball.

Eltern und Kind.

Schwache Mütter.

Das letzte Jahrzehnt hat manchen Grundsatz alter Erziehungsweisheit gelockert. Freilich der Entwicklung ist das Losungswort. Von Zucht zu sprechen ist veraltet, unzeitgemäß. Seine Majestät das Kind ist seit Ellen Keys „Jahrhundert des Kindes“ souverän geworden. Es soll sich nach eigenen Gesetzen entwickeln, von sich aus einen Weg bestimmen. Dieser Weg aber, den ein erschreckend großer Teil der Jugend nimmt, ist vielfach kein Weg mehr, ist ein Gleitenlassen und Treibenlassen ohne Halt und Ziel. Bei aller Freude an den lebendigen Kräften, die in der Jugend von heute zum Lichte drängen, sei auch einmal hingewiesen auf die dunklen Flecken im hellen Bilde.

Gegensätze der Generationen gab es immer. Immer regte sich im jungen Geschlecht heimlich oder offen die Kritik an denen, die vor ihnen waren und der Glaube an die eigene Kraft zur Neugestaltung. Das ist natürlich und gesund und gleicht sich aus, wenn starke Elternpersönlichkeiten ohne viel Worte und ohne starkbetonte Ansprüche aus der Kraft ihres Wesens heraus die Richtung weisen. Und wir wollen uns neidlos mit der Jugend freuen, daß ihr Weg nicht mehr so mit Zäunen und Warnungstafeln verbaut ist wie einst, daß sie sich früh an der bunten Vielheit des Lebens freuen können. Aber wir spüren auch, daß Frühreife und Unreife sich allzu spielerisch die Früchte vom Baum des Lebens bricht, und daß viel verheißungsvolles Menschentum vor der Zeit zerbricht, weil sie nicht gelernt hatten, sich selber fest in der Hand zu halten. Das aber ist nicht Schuld der Jugend, das ist Schuld der Eltern, in erster Linie Schuld der Mütter.

Schwache Mütter — als Schöffe am Jugendgericht lernt man sie kennen. — Es gibt kaum eine Verhandlung, in der man nicht in inneren Zwiespalt gerät, wenn es gilt, die Schuld abzuwägen. Hinter den meisten Vergehen der Jugendlichen steht Schuld des Elternhauses. Keine Schuld, die mit Gesetzesparagraphen zu erfassen ist, und doch die sich rächt bis ins „dritte und vierte Glied“.

Da steht ein langaufgeschossener Junge, der als Bäckerlehrling Rechnungsbeträge in seine Tasche steckte. Im Lausbubengesicht ein Ausdruck von Verschlagenheit und Lebensgier. Neben ihm die Mutter — unselbständig und zerfahren. Man spürt, die hat schon vor dem Dreijährigen hoffnungslos kapituliert. Die Akten des Jugendgerichtes bestätigen den Eindruck. Die willensschwache Mutter hat den Jungen verwöhnt, ihm heimlich Geld zugesteckt und ihm aus Schwäche Wünsche angewöhnt, die er auf normalem Wege nicht befriedigen konnte.

Ein hübscher, nicht unsympathischer Junge, in dessen Gesicht Kind und frühe Männlichkeit miteinander streiten, hat Unterschlagungen gemacht, deren Fehlen er geschickt verschleierte. Schuhe, Seidenstrümpfe und Krawatte sind eleganter, als es zum schäbigen Anzug paßt. Die mit falscher Eleganz aufgeputzte Mutter neben ihm wird mit schnodderischer Ueberlegenheit behandelt. Und diese Mutter, die in großer Armut lebt, läßt dem Sohn das für die Ernährung nötige Geld, um ihm die Freude zu lassen, als „Gent“ zu erscheinen.

Ein armselig und verhungert aussehender Sechzehnjähriger steht unter der Anklage des Schuleschwänzens und Bettelns. Man braucht nicht in den Akten zu lesen, um zu wissen, daß die verschlafen und schlampig aussehende Mutter einen völlig verwahrlosten Haushalt hat, der weder dem zum Trinker gewordenen Mann noch dem Sohn Heim und Halt bietet.

Schwache Mütter — entgleiste Söhne, deren Schuld es ist, daß sie den Weg der Mütter gingen. Man könnte die Vergehen der Jungen nicht strafen, wenn die Strafe nur Vergeltung sein sollte, nicht auch Erziehung. Ein Freispruch würde ein Freibrief sein für ungehemmtes Triebleben. Die in vielen Fällen beantragte Fürsorgeerziehung trifft die Mütter mit, nimmt aber den Jugendlichen den natürlichen Lebensboden.

Bei vielen dieser „schwachen“ Mütter mag eigene Unerzogenheit oder wirtschaftliche Not als Entschuldigungsgrund gelten. Schwache Mütter gibt es aber auch da, wo äußerlich alle Bedingungen für gute Erziehung gegeben sind. Man beobachte einmal Mütter auf den Spielplätzen und auf Reisen. —

Ein Zweijähriges reißt immer wieder die Decke aus dem Wagen. Die Mutter verbietet es und droht mit Strafen, die sie nie ausführt. Sie bückt sich geduldig zum zehnten Male und wird sich in wenigen Jahren ebenso unbedingt der Tyrannei ihres Sohnes beugen, wie die Mutter des Dreijährigen, der ständig erklärt: „Jetzt will ich Kuchen haben, jetzt Bonbon, Butterbrot will ich nicht“. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn sich bald Mutterfreude in Mutterleid verwandelt. Echte Mutterfreude kann auch heute nur — mag es noch so veraltet klingen — am gehorsamen Kind erblühen. Damit ist nicht der Gehorsam gemeint, der auf rücksichtsloser Strenge beruht, sondern der sich an der ruhigen Festigkeit und Sicherheit des Aelteren wie eine Selbstverständlichkeit ergibt.

Ist es nicht erschütternd, wenn Mütter klagen müssen, daß sie einsam sind, weil die heranwachsenden Kinder sie nicht mehr teilnehmen lassen an ihrem Leben; Rat und Führung in jeder Art ablehnen, oder wenn eine andere Mutter klagen muß: „Mein Sohn hätte nicht Heimat und Ehre verloren, wenn ich die Kraft gehabt hätte, dem kleinen Kinde törichte Wünsche zu versagen. Die Keime aller guten und schlechten Erziehung liegen in den frühesten Kinderjahren. Was da in alltäglichen und scheinbar nichtigen Dingen versäumt wird, das kann keine Erzieherweisheit in späteren Jahren nachholen. Auch das kleinste Dummerchen spürt bald, ob sein Wille stärker ist als der Wille der Mutter und nutzt seine Ueberlegenheit aus. — Und aus kleinen Bitterkeiten erwächst das größte Lebensleid — Entfremdung zwischen Eltern und Kindern trotz schwerster Elternopfer.

Je früher aber das Kind sich gewöhnt, sich einem starken stetigen Willen unterzuordnen, an ihm zu wachsen, in Selbstzucht zu reifen, desto früher kann ihm die Freiheit gewährt werden, nur sich selber verantwortlich zu sein. —

Moderne Erziehung sei nicht Wildwuchs ohne Stab und Schere. Nur aus der Kinderstubengewöhnung an Zucht und Ordnung kann die innere Freiheit erblühen, die auch schon junge Menschen zu Persönlichkeiten stempelt und sie früh reif und bereit macht für ernste Lebensaufgaben. Ob Mütter, die in allzugroßer Liebe wurzelnde Schwäche überwinden, und die Kraft haben, wildwachsende Triebe zu beschneiden, davon hängt es in hohem Maße ab, ob ihrer Kinder Weg in die Höhe oder in die Tiefe führt.





Lustige Tragödien aus dem Kinderleben.

Der 3jährige Jochen ist mit Vater und Mutter zu Bekannten eingeladen, die vor die Stadt gezogen sind. Während die Erwachsenen das Haus besichtigen, ist Jung-Jochen allein im Eßzimmer mit zwei großen Schüsseln voll wohlgezuckerter Kräbbel. Entsetzt sieht die Hausfrau bei der Rückkehr, daß die Kräbbel verschwunden sind. Man sucht und fragt und findet sämtliche Kräbbel säuberlich abgeleckt und wie Soldaten in Kolonnen aufgereiht unter dem Sofa. Der Missetäter muß das „süße Spielzeug“ mit einem verdorbenem Magen büßen. Die Eltern aber sind um eine auf höchst peinliche Weise erworbene Erzieherweisheit reicher.

Ueber Mittag sind die Buben eine Stunde allein im Kinderzimmer. Als Mutter zurückkommt, findet sie eine sehr ungewohnte schier beklommene Stille. „Was ist geschehen?“ — „Ach nichts“. — Nach einer Weile: „Gell, Mutti, man kommt doch nicht ins Gefängnis, wenn der Schupo einen aufschreibt?“ — „Doch, sehr wahrscheinlich. Aber was ist geschehen?“ — „Ach nichts — nur die Eierbriketts — —“ Mutter sieht mit raschem Blick den leeren Kohlenträger. — Wir standen auf dem Balkon — und da gingen soviel Leute unten — und da haben wir „David und Goliath“ gespielt — weiter nichts. Kommen wir nun ins Gefängnis?“ Mutter hält es für wahrscheinlich. Unter Spielen, Lachen und Singen scheint der Schutzmann bald vergessen zu sein. Als aber Mutti um 11 Uhr nachts noch einmal durchs Kinderzimmer geht, ruft's mit ganz müder verwachter Stimme: „Gibt's' im Gefängnis wirklich nur Wasser und Brot?“

Am Sonntagmorgen liegt auf dem Frühstückstisch ein frisches schimmerndes Tafeltuch. Vater erklärt seinen Buben, daß solch festliches Linnen keinen Fleck bekommen dürfe. Die Jungen lauschen verständnisvoll. Am Sonntagmorgen liegt Wohlerzogenheit in der Luft. Vater aber ist gewöhnt, seine Reden mit kräftigen Handbewegungen zu begleiten. „Hört, ihr Jungens, wer den ersten Flekken . . .“ Vaters gefüllte Tasse, von der Hand allzu kräftig getroffen, kippt — ein breiter brauner Strom von Schokolade ergießt sich über das weiße Linnen, Starres Entsetzen, dann triumphierendes Lachen, Vaters Hand auf seines Aeltesten Wange — und eine zweite Tasse ergießt ihren Inhalt auf den Tisch. Da kann nur Mutter die Situation und Sonntagsstimmung retten, in dem sie mit den Buben lacht. Aber es ist schon besser, wenn Väter nicht erziehen.

Jochen spielt mit einer kleinen Freundin, die er im allgemeinen zärtlich liebt. Die „männliche Ueberlegenheit“ äußert sich aber doch schließlich in ein paar kräftigen Püffen. Vater sagt verweisend: „So geht man doch nicht mit kleinen Mädchen um.“ — Darauf stellt sich der Knirps mit der vollen Würde seiner 4 Jahre vor den Vater auf und sagt: „Wenn ich denke, Vati, wie du oft mit deiner Frau umgehst. . .“

Henny Pleimes.

Das ewige Verstecken.

Die sichersten Orte,
wo Menschen sich bergen,
das sind — Worte.
Nicht tausend Schergen
finden die Pforte.

Walter Jensen.

Gegen Auswüchse der modernen Nacktkultur. Wie berichtet wird, hat die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundung in Berlin, Motzstraße 22, die ungefähr 200.000 Mitglieder umfaßt, durch Rundfrage an behördliche Stellen und Verbände umfangreiches Material gesammelt für die Beurteilung der gesamten Nacktkulturbewegung, um dadurch eine einwandfreie Unterlage zur Bekämpfung der Auswüchse der Nacktkultur und ihrer schädlichen Wirkungen insbesondere für die Jugend zu gewinnen. In dem Rundschreiben wird als notwendig erachtet, daß über folgende Fragen örtliche Feststellungen gemacht werden: Nacktdarstellungen in Zeitschriften, auf Photographien und Postkarten; das Auslagebild der Bücherläden; Vereinigungen der Nacktkultur; Nacktdarstellungen im Kino und auf der Bühne; Turnen, Baden und Nacktheit; Tagespresse, Politik und Nacktkultur.



Die neue italienische Nationalhymne.

Auf Veranlassung Mussolinis wurde eine fascistische Nationalhymne gedichtet und von Pietro Mascagni vertont. Die Hymne trägt den Namen „Canto del Lavoro“ und wurde in diesen Tagen, um sie populär zu machen, auf den öffentlichen Plätzen Neapels zum Vortrag gebracht. Unter den Mitwirkenden befand sich außer dem Komponisten Mascagni (inks) auch der berühmte italienische Tenor Papaccio (rechts).





Der Abschied des Generals Boerner von Krakau.

Anläßlich der Abberufung des Führers des 5. p. s. General Ignatz Boener, auf eine höhere Stelle in Warschau fand am 4. Jänner l. J. im Unteroffizierskasino in der Kaserne in Dab in Krakau ein Abschiedsabend statt, an welchem teilnahmen: der Kommandant des 5. p. s. General Ignatz Boener (x), Adjutant des w. z. Regimentes Massalski Josef (xx, Unteroffiziere des 5. p. s. Regimentes, der Chef desselben, der Bauchef, u. a.





Film.

Laufen Sie nicht vor Löwen davon?

Von Douglas Mac Lean.

Douglas Mac Lean, der Hauptdarsteller des neuen Paramount-Films: „Löwenjäger wider Willen“, sendet uns folgenden Originalbeitrag:

Niemand wird behaupten können, daß die Begegnung mit einem Löwen im Freien ein erfreuliches Zusammentreffen bedeutet. Im Zoologischen Garten sieht die Sache anders aus. Der Löwe ist gut hinter Gittern und Eisenstäben verwahrt, und es besteht kein Grund, vor ihm davonzulaufen. —

Aber stellen Sie sich vor, Sie gehen heiter und vergnügt im Urwald spazieren — es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß Sie es tun, doch Sie können es sich ja vorstellen — und plötzlich sehen Sie einen Löwen auf sich zukommen. Sie haben keine Waffe und sind ganz ohne Schutz. Was würden Sie tun? —

Ich bin überzeugt, Sie werden sofort die Flucht ergreifen. Sicher werden Sie es tun, um sich zu retten. Und sehen Sie, das ist falsch! Es ist das Unklügste, was Sie tun können.

Diese Weisheit stammt nicht von mir. Ich habe sie erst vor kurzem gelernt, als wir die Aufnahmen zu dem Paramount-Film „Löwenjäger wider Willen“ begannen. Ich wäre bis zu dieser Zeit auch vor jedem Löwen davongelaufen. — Heute habe ich den Mut, stehen zu bleiben, wenn ein Löwe kommt und ihm kühn ins Auge zu sehen.



Wir hatten in dem Film mit wirklichen, lebendigen Löwen zu tun. Ohne Dompteur ging es natürlich nicht. Dieser Dompteur, Charles Gay, war ein erfahrener Mann auf dem Gebiete der Löwenbehandlung und sagte uns folgendes: „Wenn ein Löwe auf Sie zukommt, müssen Sie vollkommen stillstehen. Wenn Sie es tun, wird er Sie in neun von zehn Fällen in Ruhe lassen und seinen Weg weitergehen. Wenn Sie davonlaufen, wird er so gut wie bestimmt hinter Ihnen herlaufen, und das Resultat dieser Verfolgung würde für Sie nicht gerade erfreulich sein.

Ein wütender Löwe wird in den seltensten Fällen einen Mann oder eine Frau angreifen, die stillstehen. Davonlaufen ist ganz und gar zwecklos, denn der langsamste Löwe wird bestimmt den schnellsten Menschen überholen. Die Aussichten auf Rettung sind immer bei dem, der ruhig bleibt. Ein fliehender Mensch reizt den Löwen bis aufs äußerste. Er bildet sich wahrscheinlich ein, daß er den Flüchtling einholen müsse, und er tut es auch, worauf Sie sich verlassen können. Wollen Sie einem anstürmenden Löwen aus dem Wege gehen, so tun Sie es mit äußerster Bedachtsamkeit. Der Löwe darf nie den Eindruck haben, daß Sie sich fürchten, in seinen Rachen zu geraten.“

Wir haben diese Ratschläge bei den Löwenaufnahmen unseres Films alle befolgt, und es ist keinem einzigen Darsteller ein Leid passiert. Ich möchte mir nur die kleine Hinzufügung erlauben,



Der Kanalschwimmer

Roman von Karl Lütge

[21

Als die Mordkommission eintraf, war Theodor Hoofft gerade in den Armen des Arztes verschieden. Der Arzt gab das von dem Sterbenden Gehörte zu Protokoll. Der Gerichtsarzt untersuchte die Leiche. Der Schuß war oberhalb des Herzens eingedrungen und hatte das Herz gestreift. Der Tod war durch Verbluten eingetreten. Der Schuß mußte vor reichlich zwei Stunden abgefeuert sein, und der Schütze hatte dabei dicht vor seinem Opfer gestanden. So bestand durchaus die Wahrscheinlichkeit, daß der Erschossene den Angreifer erkannt hatte.

Der Untersuchungsrichter begann mit dem Verhör des Personals. Der Geschäftsführer berichtete von der Deutschamerikanerin, Miß Blank, die nach Dünkirchen gekommen war, um einige der in den Zeitungen vielgenannten Kanalschwimmer an Ort und Stelle kennen zu lernen. Sie hatte davon gesprochen, daß die Holländer zu ihr unfreundlich, der deutsche Schwimmer dagegen sehr nett gewesen sei. Für den Deutschen habe sie schließlich ein teures Appartement im Palace-Hotel gemietet. Doch der Schwimmer sei auffallenderweise erst zwei Tage später, als er erwartet worden war, eingetroffen. Darauf sei von Miß Blank noch ein einfacheres Zimmer für den Manager und Trainer des Schwimmers, Monsieur Hoofft, gemietet worden, und dieser habe das Zimmer heute bezogen und sei nun nicht früher wieder von dem Personal des Hotels gesehen worden, als eben jetzt als Sterbender.

Vom Personal des Hotels kam nur der Boy in Frage, der Miß Blanks Bestellung an Monsieur Bronnen ausrichtete und eine Antwort auf seine Bestellung nicht von Monsieur Bronnen, sondern von Monsieur Hoofft bekommen haben wollte. Dieser Knabe war der einzige, der Monsieur Hoofft im Hotel noch lebend und gesund gesehen hatte.

Er erzählte auf Verlangen des Untersuchungsrichters: „Beide Messieurs machten böse Gesichter, als ich eintrat, und schienen sich gezankt zu haben. Es war mir, als sprachen sie gerade über Miß Blank; denn als ich sagte, Miß Blank lasse Monsieur Bronnen zu einer Spazierfahrt bitten, da war Monsieur Bronnen sehr erschrocken, und Monsieur Hoofft lachte befriedigt. Monsieur Bronnen antwortete mir nichts und drehte mir den Rücken zu. Dagegen sprach Monsieur Hoofft mit ganz verstellter Stimme, als wollte er jemand nachahmen: ‚Monsieur Bronnen ist entzückt und wird sich beeilen, dem Wunsche Miß Blanks zu folgen!‘“

Der Portier bekundete darauf, daß Monsieur Bronnen sehr erregt die Vorhalle durchschritten habe und in großer Eile die Treppe hinab zum wartenden Auto Miß Blanks sprang. Hut und Mantel hatte er vergessen, und beides wurde ihm vom Boy nachgetragen.

„Er befand sich in größter Aufregung?“ fragte der junge schneidige Untersuchungsrichter siegesgewiß.

„Mehr in Eile — — nicht eigentlich aufgeregt!“ entgegnete zögernd der Portier. Allein der Untersuchungsrichter gab nichts weiter darauf.

Die Angelegenheit schien ganz klar für ihn zu sein, zumal die Aussagen des Sterbenden das Fehlende vor-

Fortsetzung auf Seite 94.

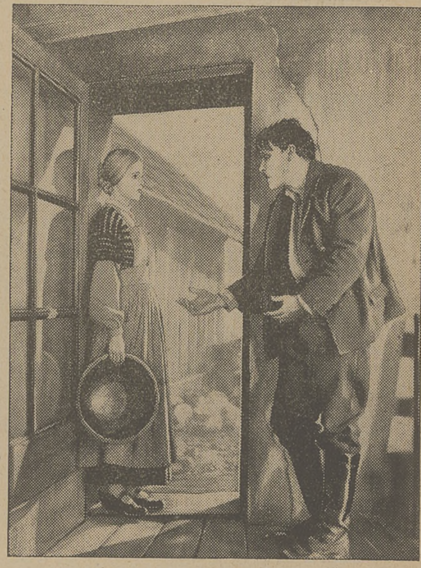
Presseredoute in Krakau.



Frl. Claire Bauroff, die berühmte Wiener Tänzerin, in ihrer Glanzleistung dem Tanz „Bajazzo".







„Sonnenaufgang". Dieser neue Fox-Film ist in deutsch-amerikanischer Zusammenarbeit entstanden. Karl Mayer schrieb das Manuskript, angeregt durch eine Novelle Sudermanns, Murnau inszenierte den Film in Amerika mit amerikanischen Schauspielern.

daß die Löwen gezähmt waren. Bei wilden Löwen möchte ich nicht gern den Versuch machen, ob die Ratschläge unseres Freundes Gay wirklich Erfolg haben.

Das beste Mittel, sich vor Löwen zu schützen, ist, nicht in Urwäldern spazieren zu gehen. Ich werde dieses Mittel anwenden und empfehle Ihnen dringend, dasselbe zu tun. Denn der Löwe läßt einen nur in neun von zehn Fällen in Ruhe. Was tut man aber, wenn der zehnte Fall eintritt? y

Völkerversöhnung.

Von Clive Brook.

Der Partner Pola Negris in dem großen Paramountfilm „Stacheldraht", der seine Erstaufführung am 13. Jänner im Wiener Lichtspieltheater erlebte, übersendet uns folgenden Originalbeitrag:

Wir leben so schnell, daß die Zeit des Krieges und des wütenden Völkerhasses oft Jahrhunderte zu liegen scheint. Gefangenschaft, Tod, Hunger, Elend sind vergessen. Man spricht und liest von neuen Kriegen und Kriegsgefahren, und der Gedanke der wahren Völkerversöhnung, die Erkenntnis der Brüderschaft der gesamten Menschheit wird von kleinlichem Gezänk und dummen Gehässigkeiten erstickt. Das Mahnwort: „Wir sind alle Brüder und Schwestern, auch wenn wir verschiedene Sprachen sprechen" — kann nicht oft genug in die Welt hinausgerufen werden. Es muß sich eingraben in die Gehirne aller jener, die noch den Krieg als das Ideal ansehen. Es gibt kein höheres Ideal, als Frieden und Versöhnlichkeit. Ich bin Engländer. Aber ich habe die Rolle des deutschen Soldaten Oskar in dem Paramountfilm „Stacheldraht" gespielt, weil ich es als Glück empfand, einen ehemaligen „Feind" als Menschen, als Bruder verkörpern zu können. Ich weiß nicht, wann ich wieder eine Rolle werde spielen können, in die ich so mein Herz hineinlegen konnte, um die Gestalt dieses Deutschen liebenswert zu machen. Vielleicht trägt der Film „Stacheldraht" dazu bei, verhärtete Gemüter zu erschüttern und die Binde von ihren Augen zu nehmen. Denn die Menschheit ist ja nicht schlecht, sie geht nur oft auf Irrwegen.

„Der Weg des Fleisches"

Der ethische Film großen Formats ist keine allzu häufige Erscheinung. Er muß zurückstehen gegen die leichten und flachen Erzeugnisse flüchtigen Phantasiespiels. Wenn er aber dann abrollt, so bürgt sein Wert schon für eine längere Dauer, namentlich dann, wenn ein Künstler wie Emil Jannings sich für die tragende Rolle einsetzt.

Der Bankkassier August Schilling, in Beruf und Privatleben ein Ehrenmann, wird durch die Lockung einer Kokotte zum Dieb an der ihm anvertrauten Summe. Ein Schritt vom Wege, nur die kurze Spanne einer durchtollten Nacht fühlend, genügt, um die ganze solide aufgebaute Existenz des Mannes umzustürzen und ihn selbst in das Chaos des Vagabundentums hineinzuschleudern. Für seine Familie ist er verloren und gilt für tot. Als er nach Jahren, ein verdächtiger Stromer, durch die Fenster der Wohnung starrt, in welcher die Seinen Christfest feiern, stiehlt er sich davon, ein zweiter Enoch Arden, nur nicht mit so reinem Gewissen wie der Held der Tennysonschen Dichtung.

Aber was will die Verfehlung eines August Schilling bedeuten im Vergleich zu der Versündigung am Volksvermögen und Volksglück, die auf den großen Dieben der Weltgeschichte lastet, wie sie in jedem Jahrhundert und an den verschiedensten Schauplätzen auftauchen. Sie im übersichtlichen Reigen mit ihren Gaunereien und Gelderpressungen großen Stils vorbeimarschieren zu lassen, ist das Verdienst eines soeben erschienenen Werkes der Autoren Alfred Semerau und Paul Gerhard Zeidler. (Die großen Diebe, Verlag A. Ziemsen, Wittenberg, Bez. Halle). In porträtscharfer Deutlichkeit zeigen sich dem Leser die Figuren eines Leonhard Thurneißer zum Thurn, des Manuel Caetano, des Jonathan Wild, des Kolbe von Wartenberg, des Heinrich von Brühl, Jud Süß, John Law, Warren Hastings, Potemkin und Manuel Godoy! Ob sie die Sonne des Südens bescheint, oder ob sie ihre antisoziale Arbeit in nördlichen Breitengraden verrichten —" gemeinsam ist ihnen allen unbegrenzte Gewissenlosigkeit und der vollständige Mangel sittlicher Hemmungen. Solche Schmarotzerpflanzen können nur gedeihen in einer Gesellschaft, die selbst in höchstem Grade korrupt ist oder in einem Staatswesen, in welchem die Bürger noch ohne eigenes Verantwortungsgefühl für das Ganze dahindämmern. — Oft sind die Machthaber, die solchen Kreaturen freien Spielraum lassen, noch weit schuldiger als jene verwegenen Glücksspieler selbst. So z. B. der Herzog Carl Alexander von Württemberg, der für seine Mißwirtschaft einen klugen, gewandten Günstling wie Süß Oppenheimer braucht.

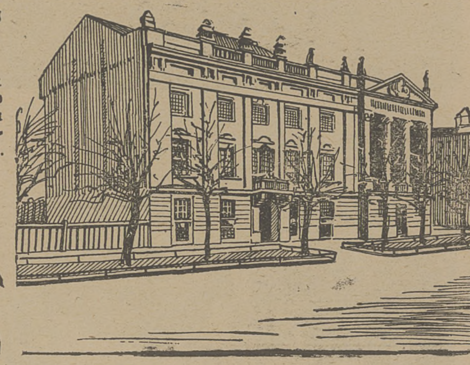
Unwillkürlich fragt man angesichts dieses Treibens nach den dirigierenden Frauen oder vielmehr Weibern. Das Schandregiment einer königlichen Dirne Marie Luise von Spanien bereitete den Boden für die Brandschatzungen eines Godoy. Hinter dem Kolbe von Wartenberg in Brandenburg



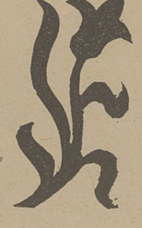
Zum 50. Jahrestage der Befreiung Bulgariens. Der Bürgermeister von Sofia, Vlad. Bozow feiert in Gegenwart der Regierungsmitglieder und des diplomat. Corps die Befreiung. Der 50. Jahrestag der Befreiung Bulgariens von der türkischen Oberherrschaft durch den Zaren Alexander II. wird in ganz Bulgarien mit großen Feierlichkeiten begangen.

taucht der Schatten seiner Frau und kurfürstlichen Maitresse Katharina Rickers auf. Das Württemberg Carl Alexanders hatte die berüchtigte Grävenitz. Wenn wir in solchen Erinnerungen kramen, und das Buch „Die großen Diebe" erweckt solche an der Hand ganzer Kulturbilder, werden wir mit Lobpreisungen auf die „gute alte Zeit" etwas vorsichtiger verfahren, weil wir uns sagen, daß Schwindelexistenzen in diesen Ausmaßen in neuerer Zeit sich in einem Staatswesen nicht mehr einnisten können.

Das neue Gebäude der preußischen Gesandschaft in München.

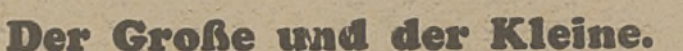


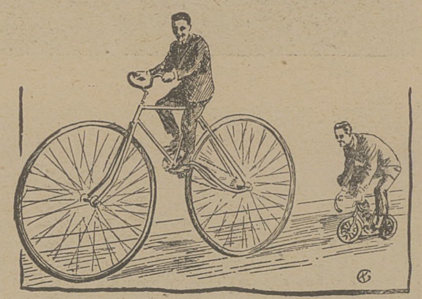
Das Gebäude der preußischen Gesandschaft, ein trotz seiner Schlichtheit monumental wirkender Bau, wurde in Anwesenheit der Ministerpräsidenten von Preußen und Bayern vor kurzem eingeweiht.





Die Eröffnung der französischen Kammer. Bemerkenswert ist die Menge der Polizisten am Portal, die nach den Kommunisten fahndet, gegen die ein Haftbefehl erlassen ist.





Marcillac, Sieger im „Criterium im As" (auf dem hohen Rade) und Charles Pelissier, die zwei bekannten Rennfahrer, zeigen ihre Kunst auf ungewöhnlichen Modellen.

(Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

trefflich ergänzten. Der Untersuchungsrichter war demgemäß äußerst zufrieden.

„Wohin ist Miß Blank gefahren?"

Das wußte man im Hotel nicht.

„Pflegt Miß Blank öfters Autofahrten von größerer Dauer zu unternehmen?"

„Das ist in den wenigen Tagen, die Miß Blank im Hotel wohnte, oft der Fall gewesen", bestätigte der Geschäftsführer.

„Halten Sie es für möglich, daß Miß Blank von dem Mord des Deutschen etwas gewußt hat?"

Das hielt weder der Direktor des Palace=Hotels noch der Geschäftsführer für möglich. Man räumte lediglich einen harmlosen Flirt ein, den die Amerikanerin mit dem deutschen Schwimmer begonnen hatte, da sie offenbar sein Plan und wohl auch seine Persönlichkeit stark gefesselt haben mochten.

Da wurde am Telephon der Geschäftsführer verlangt. Als er zurückkam, war er sehr erregt und rief schon an der Tür:

„Eben hat aus Ostende Miß Bagenstecher, die Gesellschafterin Miß Blanks, angerufen — —"

Der Untersuchungsrichter, der das Protokoll noch einmal umständlich und sorgsam gelesen, fuhr auf.

„Sie haben doch nicht gesagt — —?"

Der Geschäftsführer verfärbte sich in starkem Schuldbewußtsein. Doch: er hatte **alles** gesagt!! — — Alles — und darüber hinaus auf eigene Faust die denkbar dümmste Anordnung gegeben: Miß Blank möge Monsieur Bronnen unverzüglich in Ostende verhaften lassen!

„Sie wird sich hüten", hohnlachte der Untersuchungsrichter, ein junger, schneidiger Herr, der sehr überlegen, mit der Miene eines alten, erfahrenen Beamten, seinen Dienst versah.

„Die Miß glaubt es natürlich nicht! Es müßte keine Frau sein!"

Immerhin besaß man durch das Telephongespräch bereits eine Spur des vermutlichen Mörders!

„Welches war der Zweck des Telephongespräches aus Ostende?" forschte der Untersuchungsrichter.

„Miß Bagenstecher richtete die Bestellung aus, daß die Herrschaften heute abend nicht nach hier zurückzukehren gedenken, sondern erst morgen früh wieder hier eintreffen!"

Der Untersuchungsrichter machte ein sehr befriedigtes Gesicht. — Natürlich! Wie konnte es anders sein! Der Mörder sollte in Sicherheit gebracht werden!

„Von wo wurde das Gespräch geführt?"

„Vom Kursaal in Ostende."

Die Vernehmung war beendet. Das Gepäck Fred Bronnens und Theodor Hooffts wurde beschlagnahmt. Dann verschwanden die Beamten bis auf den Photographen und den Polizeiarzt, die noch an der Leiche zu tun hatten.

* * *

Fred Bronnen, der neben Miß Blank in dem eleganten grünen Wagen saß, wunderte sich, daß Miß Blank den Wagen auf die westwärts aus Ostende führende Land=

Fortsetzung auf Seite 98.

Das größte zur Zeit lebende Sprachgenie soll der 37jährige E. W. Sommer in Cleveland, Ohio, sein, der 80 Sprachen und Dialekte vollkommen beherrscht. Er spricht alle europäischen, asiatischen und afrikanischen Sprachen und noch einige eigentümliche Dialekte, wie sie in Indien und in der Türkei gesprochen werden.



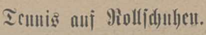


Japan will engere Beziehungen mit Deutschland und Rußland anknüpfen. Vihcont Gota der soeben mit der Sowjet-Regierung über die Gewährung ausgedehnter Landkonzessionen in Ostsibirien zum Zwecke des Reisanbaues verhandelte. Vihcont Gota wird auch nach Berlin kommen und versuchen, engere Beziehungen zwischen Japan und Deutschland anzuknüpfen.



Die Einweihung des Heimes des Krakauer Automobilklubs,

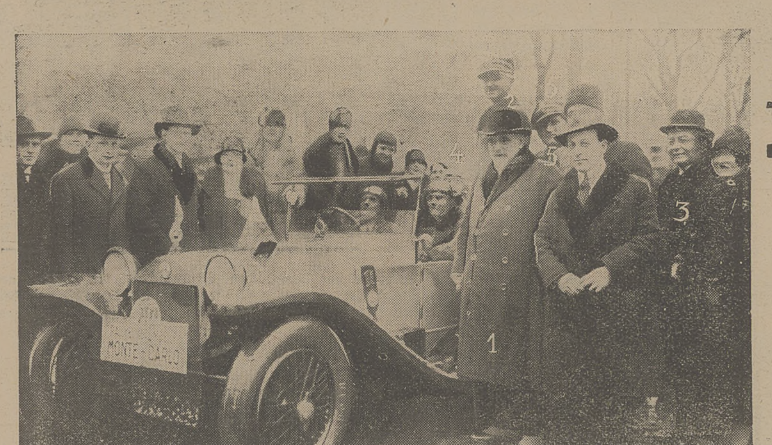
welches sich im Palast der Fürsten Lubomirski auf der Johannisgasse befindet. Auf der Photographie: Wojewode Dorawski (1), Präses Rolle (2), Führer der D. K. B. General Wróblewski (3), Vizepräses Wielgus (4), Präses des D. L K. Dr. Kraus (5), u. s. w.



Tennis auf Rollschuhen.



Diese neue Sportart hat in Amerika bereits viele Anhänger gefunden. Auch das junge Mädchen auf dem Bilde ist über diese Variation des Tennisspielens sehr erfreut.



Die Auto-Konkurrenz von Monte Carlo.

Von allen Weltrichtungen Europas eilen die Konkurrenten nach Monte Carlo. Die obere Abbildung stellt den Abschied des polnischen Konkurrenten an der Warschauer Ecke in Krakau dar. Es stehen neben dem „Lanch" des Herrn Ripper: Vizepräses Ostrowski (1), Unteroffizier Piotrkowski (2), Gesandter Marjan Dąbrowski (3), der Sekretär der Sportkommission K. K. A., Herrn Judkiewicz (4). Hinter Ripper sitzen die Sonderkorrespondenten, die Redakteure J. Smiechowski und Herr Gebel.

Die untere Abbildung zeigt den „Lanch" des Herrn Ripper, mit dem Korrespondent des Kurjer, des Herrn Smiechowski, in Warschau.

Der neue päpstliche Kämmerer Dr. Hlond



Der heilige Vater hat einen Polen, Dr. Med. Johann Hlond, zum Kämmerer ernannt, Dr. Hlond entstammt einer alten schlesischen Familie.





Prinzessin Juliana von Holland beim Eislauf.



Sobald Seen und Kanäle vereist sind, ist Prinzessin Juliana von Holland die Erste, die ihre Schlittschuhe anschnallt.



Kulturfortschritte in Michów.

Das fünf Meilen von Krakau entfernte und von Gott und den Menschen vernachlässigte Miechów, beginnt sich unter der Leitung des Bürgermeisters Z. Jędrzejowski rasch zu europarisieren. Die Kanalisierung, das Pflastern der Straßen, die Systemisierung von Blumen- und Parkanlagen werden durchgeführt, für Reinlichkeit und Kultur werden nun in diesen Bezirksstädchen gesorgt. Es wurden verschiedene Bildungsstätten für die heranwachsende Jugend gegründet.



Der schiefe Turm in Thorn.

Unsere Fotographie zeigt den schiefen Turm in Thorn, der angebich der einzige in Polen ist.

Wohnungsnot auch in Wien.

In der Nähe Wiens haben sich einige Familien auf einemSchuttablagerungsplatz eine Erdhöhle primitiv überbaut und hausen nun in diesen Löchern.



Der unvollkommene Fragebogen.

Herr Wütend bekommt von der Behörde einen statistischen Fragebogen zurückgesandt, an dem bemängelt war, daß nur das Alter der Tochter Dora mit 9 Jahren angegeben sei, nicht aber das Alter der übrigen Kinder. Voller Wut schreibt Herr Wütend zurück: „Liebe Behörde! Du willst wissen, wie alt meine andern Kindern sind? Rechne es Dir gefälligst selbst aus! Bruno zählt 3 Jahre mehr als die Hälfte der Lebensjahre von Adolf beträgt. Adolf ist 6 mal so alt wie Christoph, außerdem ist Adolf um so viel Jahre älter als Bruno wie der Unterschied von Doras und Christophs Lebensjahre ausmacht. Mit vorzügl. Hochachtung Wütend."



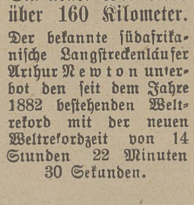
„Drei Gesichter — Eine Frau".



Wissen Sie den Namen dieser Künstlerin? Sie haben sie schon wiederholt in M-G-M-Filmen gesehen und werden sie auch noch oft zu sehen bekommen. Um Ihnen einen Anhaltspunkt zu geben und Ihrer Erinnerung nachzuhelfen, sei hier kurz angedeutet, daß es sich um einen Metro-Goldwyn-Mayer-Star handelt, der, aus Europa kommend, in kurzer Frist auch die neue Welt mit seiner überragenden Darstellungskunst bezwungen hat.

Ein neuer Weltrekord über 160 Kilometer.

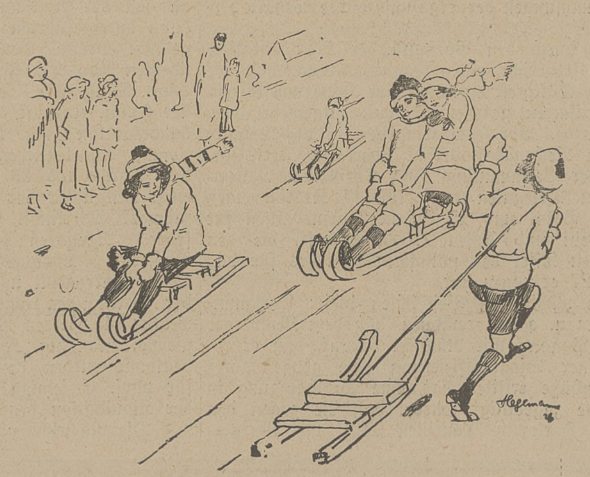
Der bekannte südafrikanische Langstreckenläufer Arthur Newton unterbot den seit dem Jahre 1882 bestehenden Weltrekord mit der neuen Weltrekordzeit von 14 Stunden 22 Minuten 30 Sekunden.



Das Schaufelrennen.



Eine neuerdings sehr beliebte Wintersport-Belustigung.



Rodelsport.

Sport

Der Zwist im polnischen Fußballsport liquidiert.

Der 14. und 15. Jänner l. J. sind Gedenktage in den Annalen des polnischen Fußballsportes. Der seit einem Jahre andauernde Bruderzwist wurde in beiderseitigem Einvernehmen liquidiert und die Regelung aller die beiden Lager trennenden Gegensätze beschlossen. Die Vorarbeiten für die Liquidierung begannen bereits im Juni v. J. und die beiden Kommissionen haben endlich nach langer und mühevoller Arbeit eine Grundlage geschaffen, auf deren Basis die Liquidation des Zwistes und die gemeinsame Neugründung einer Organisation nach vollkommen neuen Statuten erfolgen sollte.

Die Liquidation der beiden alten Verbände erfolgte auf mehreren vorbereitenden Versammlungen beider Organisationen. Den Abschluß bildete die Generalversammlung des Ligaverbandes, die am 14. d. M. stattfand. Einen Tag vor dieser fand eine Konferenz aller der neuen Liga angehörenden Vereine statt, mit Ausnahme des Thorner S. C., der materiell nicht in der Lage war, seinen Verpflichtungen nachzukommen und der „Cracovia" die den Vorstand der Ligavereine verständigt hat, daß sie infolge eingetretener Schwierigkeiten nicht in der Lage sei, diese Konferenz zu beschicken.



Vom Wintersport
Fünferbobrennen
Auf der 1732 m langen Zackelfall-Bahn (Schreiberbau) fand ein Fünferbobrennen statt, das gleichzeitig als Ausscheidungslauf zur Olympiade gewertet wurde. Sieger war die Mannschaft des Berliner Schlittschuhklubs auf „Slobb".

Diese Konferenz nahm den vollkommen richtigen Standpunkt ein, daß die Austragung der polnischen Meisterschaft in einer einzigen Gruppe, die sich aus 15 Vereinen zusammensetzen soll, stattfinden müsse. Das Zweigruppensystem widerspricht den Bestimmungen der Liga und wurde deshalb verworfen.

Der durch den Vorstand der Liga erstattete Rechenschaftsbericht gab Zeugnis davon, daß die einjährige Tätigkeit der Liga eine Kette von erfreulichen Tatsachen gewesen ist, was allgemein anerkannt wurde. Vor dem Eingehen in die Debatte über den Rechenschaftsbericht überreichte der Vorsitzende der Versammlung Ing. Christelbauer, Lemberg dem Delegaten der „Wisla" Krakau einen silbernen Pokal und 15 Erinnerungsmedaillen für den Verein und dessen 1. Mannschaft, die den ehrenvollen Titel des polnischen Meisters für das Jahr 1927 errungen hat.

Von wichtigeren Beschlüssen dieser Versammlung wäre u. a. zu erwähnen, daß dem Lemberger S. C. „Pogon" mit Rücksicht darauf, daß er infolge seiner Disqualifizierung eine große materielle Einbuße erlitten hat, eine Entschädigung in der Weise zugebilligt wurde, daß die gegen den I. F. C. Kattowitz, Touristen Lodz, und Warszawianka, Warschau nicht zur Austragung gelangten Meisterschaftsspiele unter den im vergangenen Jahre gehandhabten Bedingungen als Freundschaftsspiele nachgetragen werden sollen.

Sodann beschäftigte sich die Versammlung mit der Liquidierung des Verbandes und der Unifizierung des poln. Fußballsportes, wobei eine ganze Anzahl eingebrachter Anträge beschlossen wurden.

Zu gleicher Zeit tagte die Generalversammlung des P. Z. P. N., die ihre Beratungen in den Morgenstunden des 15. d. M. beendete. Auch hier wurden eine Anzahl Beschlüsse befaßt, die die Abhaltung der konstituierenden Versammlung des neuen poln. Fußballverbandes für Sonntag nachm. ermöglichten. Auf derselben waren alle Kreisverbände, Ligaverbände, Ligakreise und die beiden Vorstände der Liga und des P. Z. P. N. zugegen. Diese Versammlung fand im Portraitsaal des Warschauer Magistrates statt. Die Beratungen eröffnete Prof. Drengiewicz, den Vorsitz sodann der Major des Gen. Stab. Jachiec. Die Versammlung beschloß einstimmig die Gründung eines neuen poln. Fußballverbandes, neuer Statuten und Bestimmungen, wobei der künftige Vorstand ermächtigt wurde, einzelne stilistische Verbesserungen vorzunehmen. In Anerkennung seiner Verdienste um das Aufblühen des poln. Fußballsportes wurde Dr. Cetnerowski, der früher Präses des P. Z. P. N. zum Ehrenmitgliede ernannt, wobei sich die Delegierten der Liga von der Abstimmung absentierten. — Die sodann durchgeführten Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Präsid. Gen. Boncza Uzdowski, Vizepräsidenten Adv. Dr. Pratkowski und Major des Gen. Stab. Dzulzynski, Sekretär Hptm. Machowicz, Kassier Hptm. Korniak. Beirat Hpt. Witoszynski, Verbandskapitän Ing. Kuchar, Referent für internationale Angelegenheiten Mjr. Orski, Vorsitzender des Straf- und Meldeausschusses Herr Antoszkiewicz. Mitglieder des Vorstandes die Herren Dzierzanowski, Merlinski, Sankowski, Lucyna und Goldfeder. Revisoren die Herren: Menkarski, Obst. Wasserab, Laskowski, Stellvertreter die Herren: Obstl. Zakrzewski und Mjr. Dudek. Zum Schluße der Beratungen wurde eine Delegation gewählt, welcher die Herren Mjr. Jachiec, Prof. Dr. Drengiewicz und Ing. Kuchar angehören und die dazu bestimmt wurden, dem Direktor des Staatl. Amtes für phys. Erziehung Obst. Ulrych Mitteilung von der Liquidation des Zwistes zu machen.

Die Nachricht von der Liquidierung des Bruderzwistes im Fußballsport wird in den breiteren Schichten der sportlichen Kreise mit Befriedigung aufgenommen werden. Es ist zu hoffen, daß die neue Organisation alles daran setzen wird die nachteiligen Folgen des einjährigen Zwistes zu verwischen und neue Wege für die weitere Entwicklung des in Polen populärsten Fußballsportes zu schaffen.

Wichtige Ereignisse im internationalen Sport,

Dr. Peltzer, der bekannte Weltrekordler weilt gegenwärtig in Amerika. Entgegen den vor seiner Abreise ausgestreuten Nachrichten wird er in Amerika nicht starten, sondern nur die mustergiltigen Anlagen der dortigen Sportlehranstalten studieren. Voraussichtlich wird Dr. Peltzer sich der körperlichen Erziehung der Jugend in seiner Heimat widmen und seine Amerikareise die soviel Staub aufgewirbelt hat, als Studienreise zu werten sein.

Ein neuer Stern auf dem leichtathlet. Himmel Deutschland: Die deutschen Zeitungen berichten das Auftauchen eines neuen Talents in der Provinz Oldenburg in Eutin. Es ist dies der Gymnasiast Sievert, der im Zehnkampf über 7000 Punkte erreicht hat: Seine Ergebnisse in den einzelnen Konkurrenzen sind: 100 m 11.2 Sek., 400 m — 53.8 Sek., 1500 m — 4 Min., 110 m Hürdenlauf — 17.2 Sek., Weitsprung 568 cm, Hochsprung 175 cm, Stabhochsprung 315 cm, Diskus 42.42 m Speerwerfen — 51 m, Kugelstoßen 13.94 m. Nach diesen Leistungen zu schließen handelt es sich tatsächlich um ein ganz hervorragendes Talent.

Die ungarischen Skimeisterschaften haben trotz schlechter Schneeverhältnisse in der vergangenen Woche begonnen und bisher folgende Resultate ergeben: 18 Km Lauf — Sieger Julius Strauch in 1:36.09 vor Bela Szapes in 1:36.43. Im Damenlauf siegte Frau Suppinger in 23:30, in der 2. Klasse Frau Aranka Hißky in besserer Zeit u. zw. 20:24.

Bronislaw Czechs (S. N. T.T.) neuer Rekord im Skispringen: Anläßlich der von der „Wisla" am 14. und 15. in Zakopane veranstalteten Skikonkurrenzen gelang es dem hervorragenden polnischen Springer Czech mit 51 und 53.5 m einen neuen Rekord auf der Krakowia-Schanze aufzustellen. Derselbe sprang sodann außer Konkurrenz 61 m, was einen neuen polnischen Rekord zu bedeuten hat. Diese Sprünge stellen Czech in die erste Reihe der internat. Springer, denen er auf der Wintersportolympiade einen ernst zu nehmenden Gegner abgeben wird.



Deutschland im Kampfgericht der Olympiade
Elliot Lynn-England und Fräulein Dr. Passavant-Deutschland sind soeben als Kampfrichterinnen für die Frauenwettkämpfe auf der Weltolympiade in Amsterdam bestimmt worden.

Fußball.

Wien. Wacker—Simmering 3:2, Hertha—F. A. C. 2:1, Sportklub — Bewegungsspieler 10:0, Austria—Vienna 1:1, B. A. C. — Slovan 3:3.

Städtespiel Wien—Paris in Paris 3:0. Hervorragend Juranitsch, der alle 3 Tore schoß. 18000 Zuschauer.

Kairo, F. T. C. Budapest—Repr. Team Aegypten 4:1. Tore Kohut (2) Sedlatschek und Kautsky.

Prag. Sparta — Cechie Karlin 5:1 (2:0).

C. A. F. C. — Nuselski 2:0 (2:0).

Meteor VIII. — S. C. Liben 4:2 (1:1).

Union, Zizkow — Rapid 5:1 (2:1).

Im Innland fanden keine Wettspiele statt, da sich die Plätze überall in spielunfarbigem Zustand befanden.





Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Seltsame Zahlen.

Trotzdem diese Nummern neun vierstellige Zahlen darstellen, so sind sie doch sehr leicht zu behalten, wenn man sie in folgender Reihenfolge niederschreibt: zuerst die Tausender: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9; alsdann die Hunderter und Zehner zusammen: 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18; und dann die Einer in umgekehrter Reihenfolge: 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.

An der Tankstelle.

Eine derartige Teilung ist möglich. Bezeichnet man das Gefäß mit 15 Liter Inhalt mit A, das 7-Litergefäß mit B, und das 3-Litergefäß mit C, so muß man folgende Umgießungen vornehmen: Aus A drei Liter in C; diese drei Liter aus C in B; aus A drei Liter in C; aus C drei Liter in B; aus A drei Liter in C; alsdann befinden sich in A und B je sechs Liter und in C drei Liter, so daß der eine Sportsmann halb soviel Benzin hat wie jeder der beiden andern.

Unser neues Puzzelspiel.



straße steuerte und hier bald die höchste Geschwindigkeit einschaltete.

„Was tun Sie, Miß Blank?" fragte er erschrocken, als sie über einen Bahnübergang sausten und höchst unsanft durchgeschüttelt wurden.

Miß Blank schwieg. Sie hatte das frische, jugendliche Gesicht hochmütig verzogen und blickte unentwegt geradeaus auf das weiße Band der endlos in die Ferne gehenden Straße.

Dörfer huschten vorüber, Wälder kamen und gingen. Kanäle wurden überquert, Städte passiert. — In sausender Fahrt ging es westwärts. — — —

„Wohin?" forschte Fred Bronnen wiederholt, mit leichtem Unbehagen. „Wohin Miß Blank?"

„In Sicherheit", antwortete Miß Blank zwischen den Zähnen hindurch unwillig und beschleunigte das Tempo des schnellen Wagens noch mehr.

In Sicherheit? — In Sicherheit? — durchfuhr es Fred Bronnen. — Wer brauchte Sicherheit? — Warum Sicherheit?

Er fand keine Erklärung für die Fragen und saß mit zusammengekniffenen Lippen stumm neben Miß Blank und ließ sie widerstandslos gewähren. — Was sollte ihm passieren! — — Eine flüchtige Laune der Dollarprinzessin, nichts weiter! So spottete er heimlich und kam doch nicht los von dem reizenden Bilde, das die Fahrerin bot.

In Brügge änderte Miß Blank plötzlich, als habe sie einen Entschluß gefaßt, die Richtung und steuerte den Wagen nach Norden, zur Küste zurück. Man durchfuhr die engen Gassen des in seinem ältesten Teile ärmlichen Fischerdorfes und Badeortes Heyst-sur-mer und strebte dann, bei einer neuen Aenderung der Richtung, nach dem schon fast holländischen, sauberen, netten Knocke-sur-mer. Als man in das Dörfchen einbog, begann es zu dunkeln.

Miß Blank steuerte den Wagen zur Straße, die zum nahen Strande hinabführte.

Als man von hoher Düne das Meer und die breit ausfließende Schelde ganz fern am verschwimmenden Horizont erblickte, bremste Miß Blank den Wagen. Sie sicherte das Fahrzeug und stieg aus. Fred Bronnen folgte ihr mit erwartungsvoller Spannung.

Sie schritten nebeneinander wortlos zum Strande hinab und setzten sich abseits von der in der Abenddämmerung völlig verlassenen Straße in den Sand, als sich Miß Blank vergewissert hatte, daß sie niemand belauschen konnte.

„Sie müssen heute nacht noch über die Grenze, Herr Bronnen!" begann Miß Blank ohne Umschweife ganz geschäftsmäßig und kalt.

Der Schwimmer machte große Augen. Er verstand Miß Blank nicht. Was geschah ihm? Was plante sie mit ihm? — Gleich war ein Verdacht da. — —

„Warum?" forschte er stockend und hielt den Atem an.

„Die Polizei sucht Sie!"

„Die Polizei! — Mich? — — Nicht doch, Miß Blank! Ein Irrtum! Ich bin mir keiner ernstlichen Verfehlung bewußt!"

Miß Blank schwieg eine Weile. Dann rief sie dumpf in die letzten Abendschatten, die über das Meer auf sie eindrangen:

„Sie haben Herrn Hoofft ermordet!!"

Nun fuhr der Schwimmer auf. Alles Blut wich aus seinem Gesicht. In der Dämmerung funkelten seine Augen drohend und gefährlich. Die Hände hatten sich in Abwehr und trotzigem Zorn zu Fäusten geballt.

„Miß Blank — —"

„Sie leugnen die Tat?"

(Fortsetzung folgt.)

Die lustige Welt



„Fritzchen, willst du gleich die kleine Liese in Frieden lassen! Das tut kein Kavalier, daß er ein Mädchen schlägt!"
„Wat heeßt hier Kavalier — wo mir det Sticke zweema anjespuckt hat!"



Der zähe Gansbraten.



Eine Doktorfrage.

„Ob Sokrates wohl der große Philosoph geworden wäre, wenn er an Stelle der Xantippe die Venus zur Frau gehabt hätte?"



Schlau.

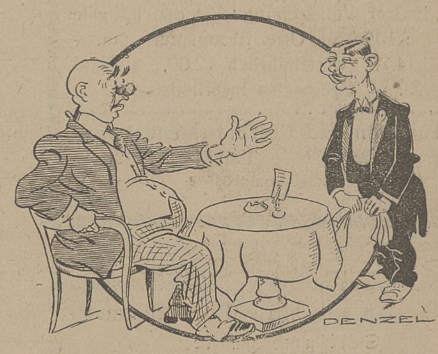
„Ich möchte gern eine Glühbirne."
„Zu 220 Volt?"
„Können Se mir nicht ausrechnen, was das in Mark macht?"



Der Verliebte.

Wenn . . .

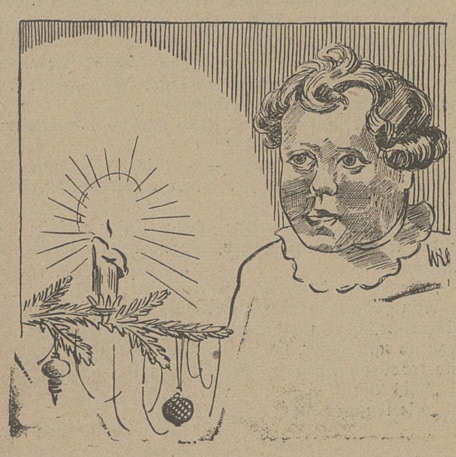
Wenn ich das Los noch hätte, das ich vor zwei Jahren in der Sächsischen Lotterie spielte, und die beiden letzten Ziffern 23 statt 45 gewesen wären, und dies Los ein preußisches gewesen wäre, dann hätte ich heute in der Preußischen Lotterie das große Los gewonnen. W. R.

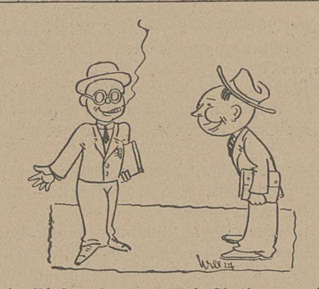


Gast: „Zum Donnerwetter, Ober! Nun hab' ich Sie schon siebenmal um ein Glas Wasser gebeten!?"
Ober: „Ach, entschuldigen Se, ich hab' geglaubt, das sei Spaß gewesen"



Das Weihnachtsgeheimnis.





„Mein Chef verlangt von mir Ausdauer und Ruhe."
„Hat der 'ne Ahnung, wat ick for Ausdauer habe, wenn ick meine Ruhe haben kann!"

Der Eingebildete.

„Ich heirate nicht, und wenn der schönste Mann der Welt mich darum bäte."
„Hach, Fräulein, wie schade, gerade wollte ich um Ihre Hand anhalten." K. M.

Unter Freundinnen.

Fräulein Hübner hat sich einen neuen Hut zugelegt, der sie prächtig kleidet, und sagt zu ihrer Freundin, Fräulein Löffler: „Du solltest dir auch so einen Hut anschaffen; er würde dir sehr gut stehen, und du würdest aussehen, als ob du in meinem Alter ständest."
„Aber ich will ja gar nicht älter erscheinen, als ich bin." G. Dr.



Problematisch.
„Ob man sich wohl mit Schlagsahne rasieren kann?"

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.